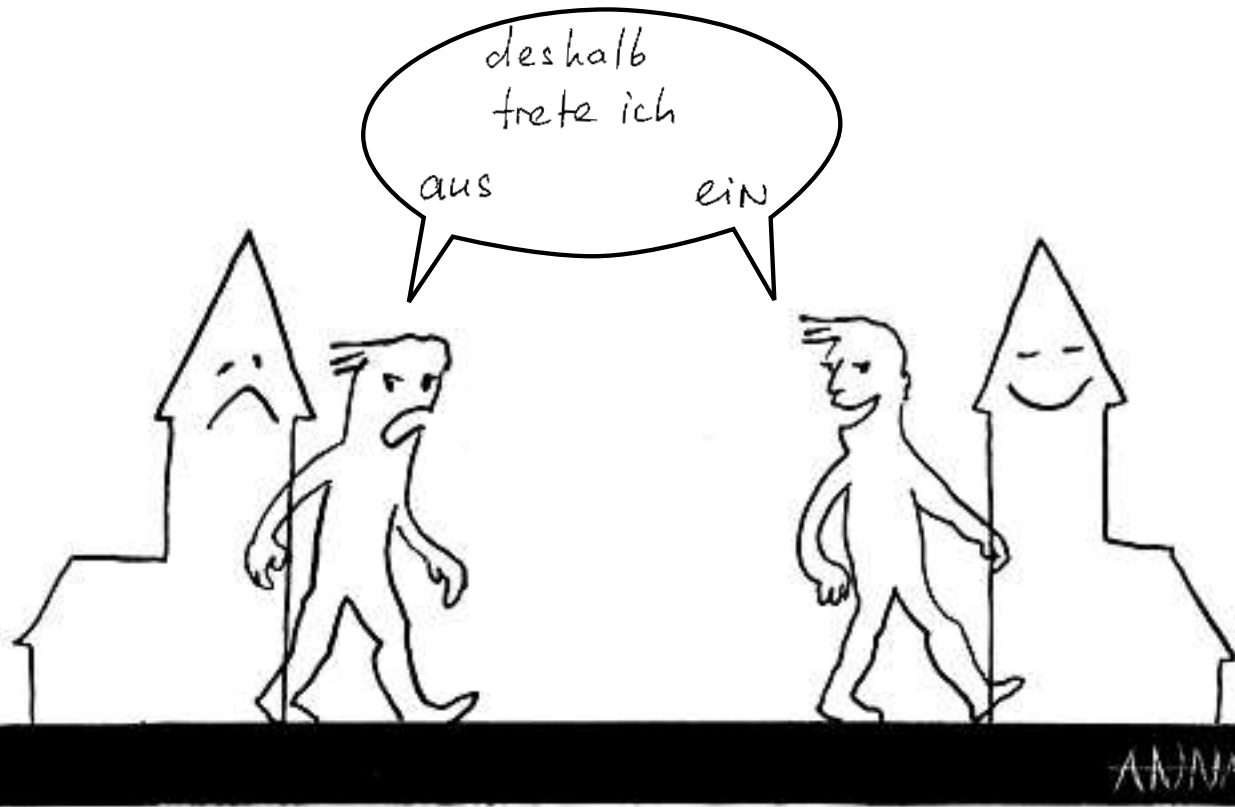


DOSSIER

Die Kirche am Ende. Am Ende die Kirche.

KIRCHE WOHN? Es gibt Zeichen für den Niedergang: Die Gottesdienste sind allenthalben schlecht besucht, die Zahl der Kirchaustritte beängstigend hoch, und viele Kirchgemeinden haben zunehmend Mühe, Freiwillige zu finden. Es gibt aber auch Indizien für den Aufbruch: Jugendliche, die sich für den Konfundericht ins Zeug legen, Männer und Frauen, die wieder eintreten, Kirchenleute, die Klartext reden. Von den einen wird die Kirche totgesagt, von den anderen idealisiert. Was stimmt? – «reformiert.» ist auf Spurensuche gegangen – und hat dabei den Theologen Fulbert Steffensky getroffen, der sagt: «Die Kirche wird kleiner, aber glaubwürdiger.» > **Seiten 5–8**



PORTRÄT

Eine offene Tür für Flüchtlinge

ANDREAS NUFER. Die harte Gangart in der Schweizer Asylpolitik geht ihm gegen den Strich: Der St. Galler Pfarrer Andreas Nufer ist Initiant des Solidaritätsnetzes Ostschweiz, dem sich inzwischen gut tausend Personen angeschlossen haben. Sie setzen sich in Praxis und Politik für Flüchtlinge ein. > **Seite 12**

KOMMENTAR

RITA GIANELLI ist «reformiert.»-Redaktorin in Davos



Die Flucht nach vorn hat sich gelohnt

HALBES PENSUM. Die reformierte Kirche hat die erste grosse Volksabstimmung seit Jahrzehnten hinter sich. Und kann aufatmen: Die deutliche Ablehnung der Ethikinitiative hatte selbst von kirchlicher Seite niemand erwartet. Damit ist die Kirche mit einem blauen Auge davongekommen: Sie bleibt zwar mit dem Religionsunterricht an der Schule präsent, allerdings nur noch mit halbem Pensum.

KEIN MUT. Dass es so weit kommen konnte, hat sie sich allerdings selbst zuzuschreiben: Schon lange hatte man zwar Mängel im Religionsunterricht festgestellt – aber nicht den Mut gehabt, diese zu benennen. Dennoch, Reformen gab es: Immer mehr Kirchgemeinden stellten beispielsweise Religionslehrpersonen mit entsprechender Ausbildung ein (Katechetik- und Theologiekurs), es wurde ein kantonaler ökumenischer Lehrplan eingeführt und der ökumenische Unterricht vielerorts vorangetrieben – wenn auch nicht von beiden Landeskirchen gleich stark...

DIE ZUKUNFT ZEIGTS. Die Kirche war wohl zu lange zu sehr mit sich selbst beschäftigt und realisierte kaum, welche Entwicklungen sich im Bereich des Religionsunterrichts ereigneten. Die Initiative der Juso hat sie nun aus ihrem «Dornröschenschlaf» geweckt – und ungeahnte Kräfte mobilisiert: Die reformierte Kirche nahm den Steilpass an und zeigte Mut, indem sie bei der Suche nach einer Lösung sowohl die katholische Schwesterkirche als auch die Regierung ins Boot holte. Wenn es ihr gelingt, ihr Versprechen zu halten und das eigene qualifizierte Personal zu integrieren, hat sie frühere Unterlassungssünden wettgemacht.

«Die Kirche muss Qualität vorweisen»

ABSTIMMUNG/ Das Bündner Stimmvolk steht eindeutig hinter dem Modell 1+1 der Landeskirchen.

Die Ethikinitiative der Jungsozialisten ist am Abstimmungssonntag Mitte Mai eindeutig abgewiesen worden. Lediglich 11 631 Personen haben Ja gesagt, 26 130 hingegen Nein. Umso mehr freut es Dekan Thomas Gottschall, dass der Gegenvorschlag der Landeskirchen und des Grossen Rates mit 24 772 gegen 14 014 Stimmen akzeptiert wird. «Ich bin sehr dankbar. Das Volk hat dem Vorschlag, den Kirche und Staat zusammen erarbeitet haben, klar sein Vertrauen geschenkt und damit etwas sehr Grundlegendes kommuniziert», sagt der Dekan der Evangelisch-reformierten Landeskirche. Mit dieser breiten Unterstützung können die Verantwortlichen jetzt auf dem eingeschlagenen Weg weitergehen.

SCHWERPUNKT JUGENDARBEIT. In einem ersten Schritt sucht die kirchliche Leitung das Gespräch mit der kantonalen Regierung, um wichtige Themen wie Lehrpläne oder Lehrpersonen zu bestimmen. In einem zweiten Schritt verschafft sich eine Arbeitsgruppe einen Gesamtüberblick über die Entwicklung im Religionsunterricht und den Bildungsstand des jungen Menschen im ganzen Kanton. Dieser Überblick umfasst die Kinder und Jugendlichen von der Vorschule bis zur Oberstufe mit ihren schulischen und den ausserschulischen Aktivitäten. «Jugendarbeit wird zum Schwerpunkt, insbesondere die Frage: Wie gestalten wir sie?», informiert Thomas Gottschall. Auf der Basis dieses Gesamtüberblicks wird anschliessend ein Konzept erarbeitet. Der dritte Schritt ist schliesslich das konkrete Gespräch mit der Schule über die künftigen Massnahmen.

KRITISCHE ÜBERPRÜFUNG. Im Gespräch mit der Schule stehen die Lehrkräfte im Zentrum. Gegenstand der Vorlage, über die das Volk abgestimmt hat, ist unter anderem, dass die bestehenden Lehrkräfte

möglichst für das neue Schulfach Religionskunde und Ethik approbiert werden sollten. Dies unter der Voraussetzung, dass die Religionslehrkräfte eine Zusatzausbildung absolvieren. «Oberstes Gebot ist natürlich, dass diese Lehrkräfte möglichst gut sind», sagt der Dekan. Darum werden die betreffenden Personen kritisch überprüft. «Die Landeskirche muss Qualität vorweisen», ist Gottschall überzeugt. Schliesslich sei das Abstimmungsergebnis eine riesige Chance, sich einer Qualitätsprüfung zu unterziehen und so die Qualität zu sichern. Die pädagogische, didaktische und methodische Vorgehensweise wird im Gespräch mit den Fachstellen erarbeitet.

SCHWUNG UND MOTIVATION. Freude über den Ausgang der Abstimmung hat auch die Leiterin der Fachstelle Religionsunterricht Ursula Schubert-Süsstrunk. Die Ausbildung der Lehrkräfte müsse neu organisiert und das konfessionell-kirchliche Angebot überdacht werden. «Es ist toll, dass man mit etwas Neuem weiterfahren kann. Das gibt Schwung und Motivation», sagt Ursula Schubert. Die Fachstelle wird zwar keine Verhandlungen führen, aber vom Kirchenrat dabei einbezogen werden. Die Leiterin möchte sich ein Bild machen, was in anderen Kantonen bereits funktioniert und wie diese Angebote und Ideen für den Kanton Graubünden übernommen werden können. Ihrer Meinung nach startet die erste Lektion Religion und Ethik jedoch erst ab dem Schuljahr 2011/12 in der Oberstufe. Auch sie hofft, dass der Stand von guten Lehrpersonen im Religionsunterricht für die Ethikstunde eingesetzt werden kann. «Eine Durchlässigkeit auf beiden Seiten wäre ein Gewinn für Schule und Kirche», meint Schubert. Dafür werde sie sich starkmachen. Zudem setzt sie sich dafür ein, dass die Katechetinnen ihren Berufsstand neu positionieren und organisieren und mutiger auftreten.



In Zukunft haben die Bündner Volksschüler eine Stunde Ethik

Initianten sind zufrieden mit dem Resultat

Trotz der Niederlage sind die Initianten der Ethikinitiative, die Jungsozialisten Graubünden, sehr zufrieden mit dem Ausgang der Abstimmung vom 17. Mai. «Ohne den Druck der Initiative wäre es nicht so schnell zu diesem Schritt gekommen», meint der Sprecher des Komitees, Jonas Alig. Ausserdem habe dank dieser Abstimmung eine wertvolle öffentliche Diskussion über den Religionsunterricht stattgefunden. Er nennt den Gegenvorschlag der Kirchen und der Regierung, das Modell 1+1, einen «Kompromiss in die richtige Richtung». Die Juso ist überzeugt, dass das Modell 1+1 nur eine Übergangslösung ist, welche über kurz oder lang nur zu Ethik ohne Religionsunterricht in der Schule führen werde.



JUBILÄUM

«reformiert.» feiert den 1. Geburtstag

BILANZ. Vor just einem Jahr ist die erste Ausgabe von «reformiert.» erschienen. Zwar gibts nach wie vor Kritik am Layout, am Format oder am redaktionellen Kurs, viele Leserinnen und Leser aber sind des Lobes voll für die neue Zeitschrift. Und auch der Fachmann röhmt. > **Seite 3**



LEHRMITTEL

Unterricht spannend gemacht

PFARREHEPAAR. Eigentlich suchte Karin Last ein Thema für die Abschlussarbeit des Theologiekurses. Aus ihrer Idee entstand schliesslich ein Lehrmittel für den Religionsunterricht; zum Thema «Reformation in Graubünden» verfasste sie mit Ehemann David Last eine spannende, siebenteilige Lektorenreihe. Herausgegeben hat es die kirchliche Mediothek in Chur. > **Seite 4**

GEPREDIGT

ANJA FELIX-CANDRIAN
ist Pfarrerin in Tamins/
Bonaduz/Rhätüns.



Mein Name ist ...

«Fürchte dich nicht, denn ich habe dich erlöst, ich habe dich bei deinem Namen gerufen, du gehörst zu mir.»
Jesaja 43, 1

UNVERWECHSELBAR. Mein Name ist Bond, James Bond. Falls Sie zu den Filminteressierten gehören, werden Sie ein bestimmtes Bild vor Augen haben: ein Agent, gut gekleidet, intelligent. Jeder Name steht für eine unverwechselbare Person. Eltern überlegen sich gut, wie sie ihr Kind taufen wollen, denn es wird diesen Namen ein Leben lang tragen.

SCHUBLADEN. Nicht immer verbinden wir mit einem Namen angenehme Empfindungen. Es gibt Menschen, die uns nicht passen. Sie sind anders. Oder entsprechen nicht unseren Vorstellungen. Und es werden uns einige Beispiele einfallen, wo wir Menschen nach ihrem Aussehen, ihrer Grösse, ihrer Hautfarbe, ihrem Verhalten oder ihrem Beruf beurteilen und in Schubladen einordnen. Es ist in der Geschichte vorgekommen, dass Menschen sogar ihres Namens beraubt wurden.

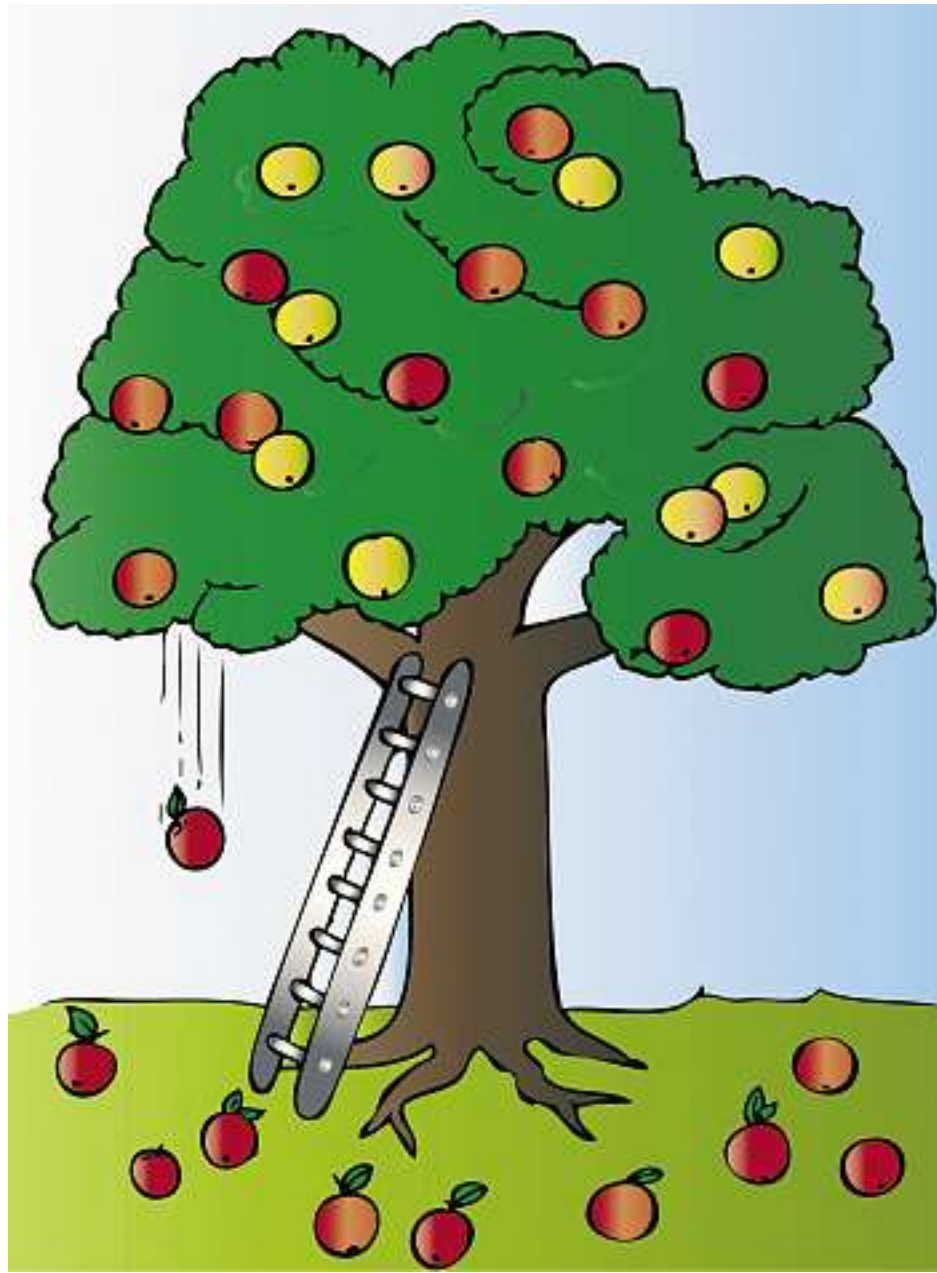
RUF. Auch das Volk Israel ringt um Identität. Als die Menschen Israels ins Exil deportiert wurden, mussten sie eine neue Lebensweise und neue Regeln annehmen. Sie fühlten sich orientierungslos und ziellos. Der Prophet Jesaja erinnert das Volk Israel daran, zu wem es gehören und wem es vertrauen kann. Gott ruft: Ihre seid mehr als Unterdrückte, Rechtlose, Namenlose. Ihr seid wer!

IN GOTTES NAMEN. Unser Name drückt aus, dass unser Leben eine Bedeutung hat. Darauf hat sich eine Gruppe von Sklaven besinnt, die der Sage nach auf einem Schiff das Lied gesungen hat: «Vater unser, Vater im Himmel. Geheiligt werde dein Name.» Sie haben gewusst, wohin sie gehören und wer sie sind. Denn mit dem Namen Gottes sind alle mit gemeint und mit angesprochen. Es spielt keine Rolle, wie wir aussehen, was für Qualitäten und Fähigkeiten wir haben – wir sind einzigartig. Diese Anerkennung ist entscheidend gerade für demente oder komatöse Menschen, die nicht für sich selbst sprechen können.

ANTWORT UND VERANTWORTUNG. Wer den Namen anderer nicht kennt, ist weniger betroffen vom Schicksal dieser Personen. Manchmal ändert sich die Beziehung zu jemandem, wenn wir dessen Namen kennen. Auf einmal ist es uns nicht mehr gleichgültig, wer einen Fehler begangen hat, wer verletzt oder ausgegrenzt wurde. Auf einmal sehen wir die ganze Person, ihren Ursprung, ihre Fehler, ihre Wünsche. So fühlen wir uns verantwortlich für andere.

LIEBESERKLÄRUNG. Und wir werden auch toleranter mit uns selbst. Egal, ob wir uns nun als 007, Christin, oder sonstwie bezeichnen, wir alle haben unsere Warzen und Unreinheiten. Entscheidend ist, was wir sind. Sicher haben Sie schon auf einer Bank oder auf einem Baum verschiedene Namen eingeritzt gesehen, Liebeserklärungen. Solch eine Erklärung ruft uns Jesaja zu. Ein Zusage, der bei uns allen viele schöne, einzigartige Antworten hervorrufen kann.

GEPREDIGT AM 3. Mai 2009 im Familiengottesdienst in der Kirche Tamins.



Ein Baum voller Früchte, die meist nicht alle gegessen werden

«Am Ende ist doch alles nur Humus»

SEUFZERKAFFEE/ Wie ein Apfelbaum, dessen süsse Früchte nicht gegessen werden, so empfindet Pfarrer Urs Zangger seine Arbeit.

In Celerina organisiert das Team der romanischen Bibliothek «Chesin Manella» immer wieder «Seufzerkaffees». Es handelt sich um Treffen, bei denen eine Persönlichkeit aus der Region über Missstände in der Gesellschaft von Herzen seufzen darf. Ob Lehrer, Unternehmer oder Journalist, die Gelegenheit, um ausgiebig das eigene Schicksal zu beseufzen, ist verlockend. Urs Zangger, Pfarrer in Silvaplana und Sils, hat seine Arbeit in den Mittelpunkt der Veranstaltung gestellt.

FAULE FRÜCHTE. «Ich bin es nicht gewohnt zu seufzen», meint Urs

Zangger. Normalerweise flüchte er vor der Enttäuschung in die Einsamkeit und lasse sich von der Ruhe wieder erden. Nun erhält er jedoch den Auftrag, eine halbe Stunde lang nur zu seufzen. Der Pfarrer tut dies mit einem Gleichnis: Er seufzt, indem er an einen Apfelbaum denkt, einen Baum voller reifer, süsser Früchte, die niemand pflücken mag. Die Früchte fallen auf den Boden, verfaulen stinkend und werden zu Humus, «wenigstens Humus», sagt Zangger.

KINDER, KINDER. Der Ausgangspunkt der Reformation war einst die



Urs Zangger nahm die Gelegenheit wahr, über nicht fruchtende Arbeit zu seufzen.

Bildung der Menschen, Bildung, die es erlaubte, selber Antworten auf Lebensfragen zu finden. Heute beginnt die Ausbildung bei den Kindern. Laut Urs Zangger besteht zwar ein Lehrplan, die Inhalte der Lektionen sind vorhanden, doch haften bleibt bei den Schülern selten etwas. «Adam bleibt der erste Single, den die Welt gesehen hat, weil die Schüler den Namen von Eva vergessen», erzählt der Pfarrer. Möglich ist auch, dass Maria als Ehefrau in Erwägung gezogen wird und ist Joseph nicht dieser Tierfreund, der die Arche gebaut hatte? Paulus konnte nicht reiten und ist daher auf den Kopf gefallen, und die Propheten waren doch diese Typen, welche die Prognosen für die Nomaden gemacht haben? «Was ist hier nur schiefgelaufen», seufzt Zangger. Die Schüler nehmen nur einen Biss des Apfels und werfen die Frucht dann lässig weg. War der Apfel sauer?

UND KEINER GEHT HIN. Ein Baum produziert Früchte, Früchte in Form einer neuen Zürcher Ausgabe der Bibel. Diese enthält viele interessante Informationen und Bilder. Zangger möchte eine Veranstaltung organisieren und diese neue Bibel vorstellen. Er publiziert das Ereignis in der Zeitung. Das Echo darauf könnte mickriger nicht sein: Ein einziger Interessent im ganzen Oberengadin findet sich an besagtem Abend ein. Das Material für Diskussionen ist da, aber wo bleibt das Publikum? «Brauchen wir nicht mehr Auseinandersetzungen mit religiösen Inhalten?», fragt sich der Pfarrer. Schliesslich könne mit der Bibel auch Wissen und Verständnis für die eigene Kulturgeschichte vermittelt werden. «Sind die Reformierten bereits zu informiert?», wirft Zangger rhetorisch die Frage auf.

SEUFZEN TUT GUT. So könnte der Pfarrer über wenig Chorsänger, leere Kirchen und desinteressierte Schäfchen seufzen und seufzen. «Ich fühle mich oftmals wie ein Seelenheiler auf einem Kreuzschiff: Immer wieder muss ich von Neuem beginnen, es kommen immer neue Gäste und so gibt es keine Fortsetzung», sagt Urs Zangger. Ihm fehlt die Möglichkeit, seine Ernte einzubringen. «Nur Humus, wenigstens Humus ... » Seufzen tut gut, vor allem in Gesellschaft. Seufzen tut auch gut, um Ballast loszuwerden und sich danach die Frage zu stellen: Was ist denn eigentlich noch positiv? Da gibt es den guten Kontakt zwischen den Schülern und dem Pfarrer, der an der Konfirmation den Höhepunkt erreicht. Dort gibt es ein ökumenisches Forum in Sils, das viele Gäste und auch Einheimische anzieht. Es ist ein Ort der Begegnung, an dem man sich überkonfessionell und ohne Druck den Lebensfragen widmen kann. Urs Zangger hat geseufzt und ist am Schluss der Veranstaltung zur Erkenntnis gelangt: Es gibt nichts Schöneres, als sich bei dem lebendig zu fühlen, was man macht, und sich selber über diese Energie zu freuen. «Am Ende ist das Leben Humus – sehr ehrlich, leicht und positiv», so der Pfarrer.

FADRINA HOFMANN ESTRADA

KIRCHENRATSTELEGRAMM

SITZUNG 16. APRIL 2009

Hilfe in der Startphase

Das Projekt Oasa Center d'inscunter in Scuol ist ein Versuch, Menschen aus verschiedenen Lebensbereichen miteinander zu vernetzen. Die Initianten ersuchen den Kirchenrat um Unterstützung für die Startphase. Der Kirchenrat beschliesst, ein Gesuch an die Anton-Cadonau-Gedächtnis-Stiftung zu richten.

Kurator für Mesolcina

Die Kirchgemeinde Mesolcina/Calanca ist nach dem Rücktritt von drei Vorstandsmitgliedern und nach der Kündigung ihres Pfarrers und dessen Ausschluss aus der Synode ver-

waist. Der Kirchenrat setzt Dr. Rudolf E. Trepp, Masein, als Kurator ein. Sein Auftrag: Er nimmt an Ort die Amts- und Aktenübergabe des zurückgetretenen Vorstandes vor. Er richtet eine Rechnungsstelle ein. Er bereitet eine Kirchgemeindeversammlung zur Neuwahl eines Vorstandes – wenn möglich kommenden Herbst – vor.

Neuanfang eingeleitet

Der Kirchenrat beschliesst die Zulassung von Pfrn. Birke Horvåthmüller, Minusio, zu den Ergänzungsprüfungen. Horvåthmüller ist seit dem 1. April in der Kirchgemeinde Mesolcina/Calanca als Stellvertreterin tätig und bereit, ab dem 1. Juli 2009 das Pfarr-

amt in provisorischer Anstellung zu versehen.

Neue Arbeitsgruppe

Der Kirchenrat setzt eine neunzehnköpfige Arbeitsgruppe Katechese ein, welche im Anschluss an die Abstimmung vom 17. Mai Grundlagenarbeit für den Kirchenrat leistet; angepasst der aktuellen Situation.

Seelsorgerin für Klinik

Der Kirchenrat beschliesst die Zulassung von Pfrn. Christa Leidig aus Deutschland zu den Ergänzungsprüfungen für den pfarramtlichen Dienst in der Bündner Kirche. Leidig wur-

de von der EKD für sechs Jahre angestellt als Seelsorgerin in der deutschen Hochgebirgsklinik Davos Wolfgang. Aus finanziellen Gründen wurde die Stelle auf sechzig Prozent reduziert. Die Kirchgemeinde Davos Dorf/Laret stellt Leidig für vierzig Prozent als Gemeindepfarrerin an.

Besuch aus Malaysia

Judy Berinai aus Sabah Malaysia, Doktorandin der Theologie, kommt vom 16. bis 31. Mai 2009 nach Graubünden und informiert über das Pfingstprojekt. Auskunft: Fachstellenleiterin Oeme, Christine Luginbühl, christine.luginbuehl@gr-ref.ch
MITGETEILT VON GIOVANNI CADUFF



Die erste Nummer eines neuen Massenblattes.

«Ein Massenblatt muss den Wettbewerb im Briefkasten gewinnen»

BILANZ (I) / Vor einem Jahr wurde der Medienwissenschaftler Roger Blum über die Chancen der neuen Zeitschrift befragt. Wie beurteilt er die Ausgaben von «reformiert.», die seither erschienen sind?

Herr Blum, Sie wohnen in der Stadt Bern, Sie sind reformiert – also bekommen Sie die gleichnamige Zeitschrift automatisch zugestellt. Lesen Sie sie auch? Ja – zwar nicht jede Ausgabe von A bis Z, aber ich nehme «reformiert.» sehr wohl wahr. Die Zeitschrift fällt auf, zudem bringt sie regelmässig relevante und auch überraschende Beiträge: Die Resultate der Umfrage zur Minarettverbots-Initiative in der Maiausgabe etwa waren so brisant, dass sie von vielen Schweizer Tageszeitungen aufgenommen wurden. Das ist für das Renommee eines Mediums nicht unwichtig – noch wichtiger ist allerdings, dass «reformiert.» bei den Leserinnen und Lesern ankommt.

Genau dies werden wir im Juni mit einer Leserschaftsstudie untersuchen lassen. Ihre Prognose, Herr Blum: Erreicht «reformiert.» mehr Leserinnen und Leser als die Vorgängerpublikationen? Schon der «saemann» und die «Kirchenboten» waren ja durchaus ansprechende, professionell gemachte Publikationen – aber «reformiert.» hat vor allem mit seinem Erscheinungsbild noch einmal zugelegt. Die Zeitschrift hat ein modernes, zeitgemässes Layout bekommen: Durch die Farben und Bildschnitte, durch die Wechsel von kürzeren und längeren Texten ist sie attraktiver geworden und dürfte auch Leute erreichen, welche die Vorgängerpublikationen nicht gelesen haben.

Das neue Layout gefällt längst nicht allen. Kein Layout gefällt allen. Aber «reformiert.» hat eine Auflage von mehr als 700 000 Exemplaren, ist also ein Massenblatt. Und ein Massenblatt – zudem eins, das den meisten ungefragt zugestellt wird – muss, um nicht im Altpapier zu landen, schon den Wettbewerb im Briefkasten gewinnen. Menschen, die keine Beziehung zu Kirche und Religion haben, müssen gepackt und abgeholt werden. Darum bemüht sich «reformiert.» vorbildlich: einerseits mit dem Layout, andererseits mit durchwegs klugen und relevanten Dossiers.

So viel zur Form. Wie stehts mit dem Inhalt? Der Wille der Redaktion, aktuelle Fragen aufzunehmen und sie aus christlich-ethischer Sicht zu beleuchten, das Bemühen, in die Tiefe zu gehen und nicht einfach abstrakte Themen aufzugreifen, zu denen bestenfalls kirchliche Insider einen Bezug haben, ist deutlich spürbar: Ich denke zum Beispiel

an das Dossier über die Sterbehilfe, an den Beitrag über die Auswirkungen des Börsencrashes auf die Kirchenfinanzen und natürlich an die kritische Berichterstattung über die Wahl des Nestlé-Generaldirektors in den Stiftungsrat des Heks...

... die uns aus einigen kirchlichen Kreisen den Vorwurf eingetragen hat, wir betrieben Kampagnenjournalismus...

Das war keine Kampagne. «reformiert.» hat zwar die Angelegenheit kritisch und hartnäckig verfolgt – aber weder Parolen verkündet noch penetrant gefordert, Herr Decorvet müsse zurücktreten. Vielmehr wurde auch die Leserschaft einbezogen. Gerade die Beiträge zur Sache Heks-Nestlé zeigen: Der Zeitung ist es bislang gelungen, auch über innerkirchliche Themen mit der journalistisch gebotenen kritischen Distanz zu berichten. Das Publikum will nämlich kein linientreues Kirchenpropagandablatt, es will weder missioniert noch mit gestylten Werbetexten eingedeckt werden.

«Ob die neue Zeitung Erfolg hat oder nicht, hängt davon ab, ob sie glaubwürdig ist»: So brachten Sie vor einem Jahr im Interview die Chancen von «reformiert.» auf den Punkt. Nun, ist «reformiert.» glaubwürdig?

Ich habe einen sehr guten Eindruck nach diesem ersten Jahr. Die Redaktion arbeitet mit Ernsthaftigkeit und Kompetenz, sie geht den Dingen auf den Grund und beleuchtet verschiedene Aspekte einer Geschichte. Und wie gesagt: Sie überrascht insbesondere bei den Dossiers regelmässig mit der Themewahl – dass man in einer reformierten Mitgliederzeitung auch mal auf vier Seiten übers Bergell, übers Älterwerden oder übers Putzen schreiben könnte: Auf diese Idee muss man erst kommen. Wer offen ist für neue Gedanken und bereit zum Diskurs, findet in «reformiert.» viel Anregendes. Im Handwerklich-Journalistischen kann «reformiert.» noch etwas zulegen – es gibt noch Mängel bei Bildlegenden, die Titelwahl könnte verbessert werden, manchmal lassen Genauigkeit und Verständlichkeit zu wünschen übrig –, insgesamt aber kann man einer Kirche, die eine solche Zeitschrift herausgibt, nur gratulieren.

INTERVIEW: MARTIN LEHMANN

Einzigtageskonzept

Das Konzept von «reformiert.» ist einzigartig in der Schweizer Presselandschaft. 4 reformierte Mitgliederzeitungen arbeiten trotz unterschiedlicher Strukturen gleichberechtigt zusammen, ohne zentrale Chefredaktion. 13 Mitarbeiter zählt die Gesamtreaktion. Graubünden ist mit 3 Redaktoren – aus Arosa, Scuol und Davos –, 60 Stellenprozenten und einer Auflage von 38 000 Exemplaren der kleinste Partner (Aargau: 2 Redaktoren, 125 Stellenprocente, 110 000 Ex.; Bern: 3 Redaktoren, 200 Stellenprocente, 320 000 Ex.; Zürich: 5 Redaktoren, 220 Stellenprocente; 250 000 Ex.). Die Bündner Redaktoren arbeiten von ihren Wohnorten aus, die Redaktionsleitung ist in Chur. Für die 6 gemeinsamen Seiten – erscheinen in allen Kantonen – treffen sich Vertreter aller Redaktionen 1-mal monatlich in Zürich. Wöchentlich gibt es Telefonkonferenzen.

AUSNAHME ZÜRICH: «reformiert.» erscheint alle 2 Wochen, in den anderen Kantonen monatlich.



DER MEDIEN-SPEZIALIST

Roger Blum ist Professor für Medienwissenschaft an der Universität Bern und Präsident der Unabhängigen Beschwerdeinstanz für Radio und Fernsehen (UBI).

Eintauchen in die Welt der Reformatoren

RELIGIONSUNTERRICHT/ Das neue Lehrmittel zum Thema «Reformation in Graubünden» füllt eine Lücke. Geschrieben hat es das Pfarrehepaar aus Pontresina.

Warum verlässt ein Mensch seine Heimat? Philipp Gallicius, der Bündner Reformator aus dem Münstertal, tat es wegen seiner Familie. Zwar waren seine reformierten Predigten gern gehört, aber dass ein Pfarrer heiratet und Kinder hat, tolerierten die Untereingadiner Anfang 16. Jahrhundert nicht. «Avuonda, signur ravarenda, basta – es reicht nun, Herr Pfarrer!» Der Bauer schüttelt dem Pfarrer noch kurz die Hand und geht dann rasch davon.

VORHANG AUF. Dies ist eine Szene, die Schüler und Schülerinnen im Religionsunterricht spielen. Die Vorlage dazu stammt aus dem neuen Lehrmittel «Religiöse Auseinandersetzungen im 16. und 17. Jahrhundert» in Graubünden. Reformation, Reform der katholischen Kirche und die Bündner Wirren bilden die Themenschwerpunkte der siebenteiligen Lektionsreihe für die Mittel- und Oberstufe. Geschrieben hat es das Pfarrehepaar Karin und David Last aus Pontresina. «Mit Spots, wie dieser Spielszene, können die Schüler und Schülerinnen direkt eintauchen in die spannende Bündner Kirchengeschichte, auch ohne Vorwissen», sagt Dorfpfarrer, David Last.

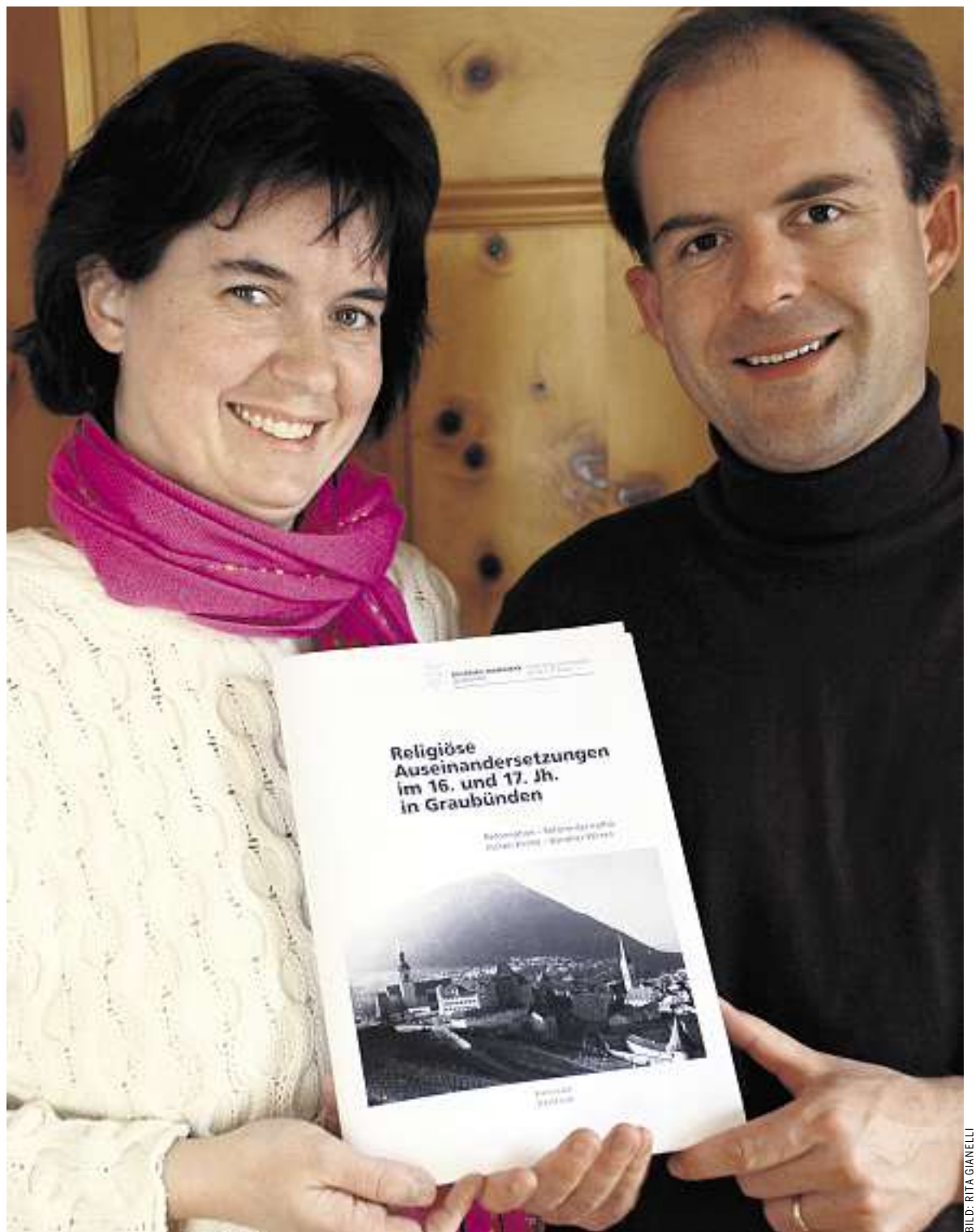
SPANNENDE LEKTÜRE. Anhand sieben ausgewählter Personen, die die Reformation, vor allem die bündnerische, massgeblich prägten, führt das Lehrmittel, angefangen bei Martin Luther und Ulrich Zwingli, Schritt für Schritt in die Welt der Bündner Kirchengeschichte ein. Hierbei erfahren die Schüler und Schülerinnen im Unterricht viel Persönliches. In spannend geschriebenen Kurzportraits schildert David Last die Hilfslosigkeit von Johannes Commander, dessen Frau an der Pest erkrankt; die Verzweif-

lung des Philipp Gallicius über den Verlust der Heimat. Humorvolles erfährt man zum Thema Ilanzer Religionsgespräch von 1526, seit dem den Bündner Gemeinden freigestellt ist, welcher Konfession sie angehören wollen. Weil die Abstimmung der Dorfbewohner von Luven unentschieden ausfiel, musste der Ziegenhirt, der eben vom Berg kam, den Stichentscheid fällen. Luven blieb katholisch.

Ein Kapitel widmeten Karin und David Last auch dem Bündner Freiheitskämpfer Jürg Jenatsch, dem Pfarrer, der lieber auf dem Schlachtfeld statt auf der Kanzel stand. «Die Bündner Kirchengeschichte, das ist unsere Geschichte. In der Kirche hat es immer gemenschelt – oft auch geunmenschelt.»

LÜCKE GEFÜLLT. Als Grundlage für das neue Lehrmittel dienten Karin und David Last die vier Bände «Bündner Kirchengeschichte», die der Evangelische Kirchenrat Graubünden im Jahre 1987 herausgegeben hat. Das insgesamt 500-seitige Werk von Peter Dalbert, Hans Berger, Albert Frigg und Peter Niederstein war ursprünglich als Kirchengeschichtsbuch für den Religionsunterricht gedacht. Didaktische Hinweise sind in den Werken nicht aufgeführt. «Wir wollten das hohe Niveau dieser sehr guten Bücher herunterbrechen und es den Lehrpersonen für den Unterricht in der Volksschule zugänglich machen.» Damit füllt das neue Lehrmittel von Karin und David Last eine Lücke. In dieser Form existierte zum Thema Reformation in Graubünden bisher keine Unterrichtsliteratur.

SPONTANE IDEE. Während David Last den fachlichen Teil übernahm, war Karin Last verantwortlich für das Didaktische. Die ausgebildete Primarlehrerin und Katechetin gab



Karin und David Last aus Pontresina präsentieren das neue Lehrmittel zum Thema «Reformation in Graubünden»

«Kirchengeschichte ist unsere Geschichte. In der Kirche hat es immer gemenschelt und oft auch geunmenschelt.»

RELIGIÖSE AUSEINANDERSETZUNGEN im 16. und 17. Jahrhundert in Graubünden, zu beziehen über die kirchliche Mediothek Chur.

auch den Anstoss für das Projekt: Aufgrund ihrer Tätigkeit als Katechetin absolvierte die vierfache Mutter den dreijährigen Theologiekurs. Für die obligatorische Abschlussarbeit wollte sie etwas schreiben, das sich im Unterricht verwenden liess. Nun erfuhr sie, dass das Einzige, was es über die Bündner Reformation in der kirchlichen Mediothek gab, eine Geschichte aus der Reihe «Wege zum Kind» war – sie stammt von ihr.

EIN AUFTRAG. Ein Dreivierteljahr – Tochter Lena kam dazwischen zur Welt – haben Karin und David Last an ihrem Lehrmittel gearbeitet. Dies dann offiziell im Auftrag der kirchlichen Mediothek Chur. Romedi Arquent, ehemaliger Leiter

der Fachstelle für Religionsunterricht, begleitete das Projekt.

IM INTERNET. David Last hat nun das Projektkonzept weiterentwickelt; im Internet – nicht nur für den Religionsunterricht, sondern auch für die Erwachsenenbildung.

Auf der Homepage www.kirche-erzaehlt.ch ist Erzähl- und Bildmaterial zu Themen wie Pietismus, Christliche Antike oder Konfessionalisierung zu finden.

Ob weitere Druckerzeugnisse von Karin und David Last zu erwarten sind, dazu konnte das Pfarrehepaar keine Auskunft geben. Falls der Kirchenrat jedoch Interesse für eine Fortsetzung zeige, «wir sind bereit», meint David Last.

RITA GIANELLI

Guter Zeitpunkt, um mit einer katechetischen Ausbildung zu beginnen

LUST AUF LERNEN/ Was ist Prophetie? Wie führt man ein gelungenes Unterrichtsgespräch? Wer sich für die Schule und die Fragen der christlichen Theologie interessiert, meldet sich jetzt zum neu startenden Katechetikurs an.

Im kommenden Schuljahr beginnt ein neuer Ausbildungslehrgang für Religionslehrer und -lehrerinnen. Was bedeutet nun das Abstimmungsergebnis vom 17. Mai für diese Ausbildung? Sollen sich Interessierte aufgrund der bevorstehenden Neuerungen besser nicht neu anmelden?

JETZT ERST RECHT. Ganz im Gegenteil. «Jetzt ist der günstigste Zeitpunkt», sagt Thomas Gottschall, Dekan der Evangelisch-reformierten Landeskirche. «Denn damit ist man von Anfang an mit im Boot.» Diskussionen mit allen Beteiligten sind erwünscht und wichtig. Nach Einschätzungen der Landeskirche dürften die Anforderungen für Religionslehrkräfte, die den staatlichen Ethikunterricht erteilen wollen, frühestens im übernächsten Jahr formuliert und umgesetzt werden. Im neuen Schuljahr und in den neuen Ausbildungslehrgängen werde sich vorerst aber gar nichts ändern. Für die zukünftige ausserschulische Bildung der Kinder und Jugendlichen braucht es weiterhin Katecheten und Katechetinnen. Was genau diese ausserschulische Bildung beinhaltet und wie sie

erfolgt, damit setzt sich jetzt eine neunzehnköpfige Arbeitsgruppe Katechese auseinander, welche der Kirchenrat initiiert hat.

BREIT GEFÄCHERT. Die Ausbildungslehrgänge für Katecheten dauern drei Jahre. Die Teilnehmer und Teilnehmerinnen absolvieren einmal im Monat einen Kurstag. Zu Beginn des Lehrganges findet ein Einstiegswochenende statt (21./22. August 2009), an dem die religionspsychologischen Grundlagen erarbeitet werden. Weitere Schwerpunkte sind exemplarischer und themenorientierter Unterricht, Umgang mit biblischen Texten und kreative Arbeitsformen. Ergänzt wird die Ausbildung durch die Schulbesuche der Theologin und Ausbildungsleiterin, Denise Schlatter-Hosig. Nicht nur Fachdidaktik und Methodik sind während der Ausbildung zentral. Geübt wird auch das sachliche Feedback; ausserdem ist eine Semester- und am Schluss eine Diplomarbeit vorzuweisen. Eine Ausbildung als Religionslehrerin oder als Katechet ist für jedermann möglich, Vorkenntnisse sind keine nötig. RITA GIANELLI

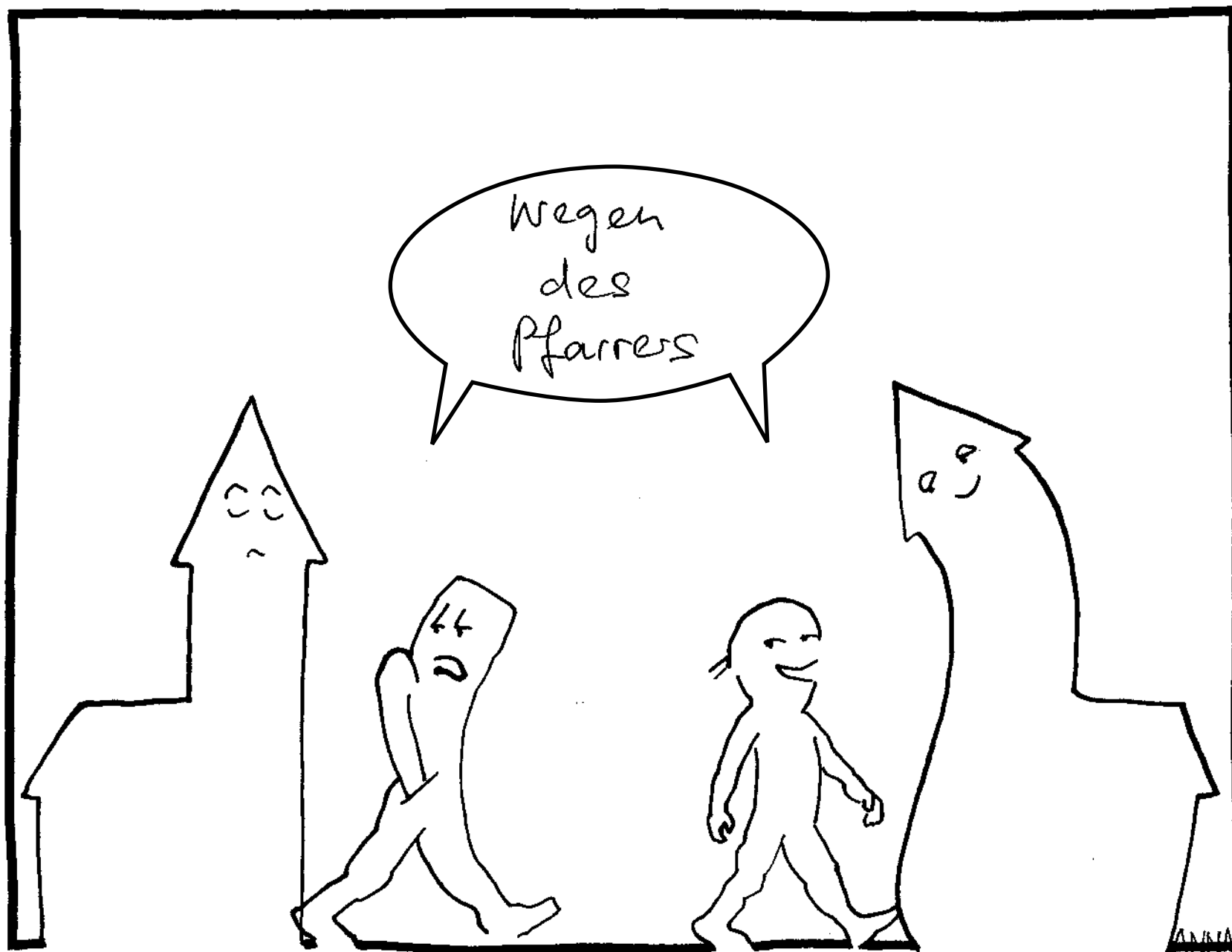
Was heisst Katechese?

Katechese ist die Unterweisung des christlichen Glaubens. Katecheten sind kirchlich geschulte Personen, die Religionsunterricht erteilen. Bislang gibt es keine einheitliche Regelung der Begriffe Katechetin und Religionslehrer.

AUSKUNFT ZUR Ausbildung erteilt Denise Schlatter-Hosig, deschlatter@bluewin.ch

AM ENDE/ «Die Leute sind kaum mehr bereit, sich in der Kirche zu engagieren», sagt die Kirchenpflegerin.

AM ANFANG/ «Die Kirche hat noch eine Sprache der Hoffnung und des Trostes», sagt der Theologe.



Nicht selten ein Grund für den Kirchenaustritt: der Pfarrer. Nicht selten ein Grund für den Kircheneintritt: der Pfarrer

Ich bleibe. Trotz allem.

MEINE KIRCHENGESCHICHTE/ Austreten oder drinbleiben? «reformiert.»-Redaktorin Fadrina Hofmann über ihre ambivalente Beziehung zur Kirche.

FADRINA HOFMANN TEXT / ANNA REGULA HARTMANN-ALLGÖWER CARTOONS

Mein Grossvater war Pfarrer. Er wurde es nicht aus religiöser Überzeugung, sondern weil er nur fürs Theologiestudium ein Stipendium bekommen hatte. Grossvater war ein wunderbarer Pfarrer: einer mit Humor, einer, der die Menschen in die Kirche lockte. Er, mein innig geliebter Bazegner (rätoromanisch: Grossvater), hat mich getauft. Laut meinen Verwandten hatte er dabei Mühe, seine Stimme über mein Geschrei zu erheben. Ja, bereits in meinen frühesten Tagen begann diese ambivalente Beziehung zur Kirche, die mich nach wie vor begleitet.

DIE WEIHNACHTSKIRCHE. Ich mochte Gott immer gerne. Abend für Abend ratterten wir drei Geschwister unsere Gebete herunter, nachdem uns die Eltern eine Gutenachtgeschichte erzählt hatten. Jedes Kind hatte sein eigenes Gebet. Mein

Bruder hatte das schönste ergattert, eines mit Himmel, Sternen und Mond. Als Nesthäkchen hatte meine Schwester das kürzeste Gebet bekommen. Mein Gebet empfand ich als langweilig; ich habe dessen Sinn, ehrlich gesagt, erst in der Pubertät begriffen. Es war ein kirchliches Gebet. Sobald das Licht gelöscht war, faltete ich jeweils meine Hände zusammen und betete nochmals mein ganz persönliches Gebet. Etwa so: «Lieber Gott, danke für diesen schönen Tag, beschütze meine Familie und Amor, meinen Zwerghasen, pass bitte auf mich auf und grüsse Bazegner im Himmel.» Gott war mein guter Freund, einer, der stets ein offenes Ohr für mich hatte, ein Etwas, das mir Sicherheit vermittelte. Das stille Gebet habe ich an keinem Abend vergessen. Heute bete ich nur noch sporadisch.

Die Kirche habe ich schon als Kind nur selten betreten. An Weihnachten war das ganze Dorf hier versammelt. Wir Schulkinder mussten auf harten Bänken Platz nehmen und warten, bis wir mit unseren Liedern an die Reihe kamen. Jede Klasse hatte eine Vorführung. Für uns war der gigantische dekorierte Weihnachtsbaum neben der Kanzel immer ein Spektakel. Manch einer hat vor lauter Bewunderung das Singen vergessen.

Ansonsten sind mir vor allem die vielen Kirchen in den Ferien in Erinnerung geblieben. Ich habe nie verstanden, warum meine Eltern uns im Ausland stets in die Kirchen schleppen mussten und Papa diese Gebäude auch noch fotografierte.

DIE KUMBAYAKIRCHE. Im Religionsunterricht mochte ich vor allem die Geschichten des Alten Testaments. Der

«Und dann kam der Konfirmandenunterricht, und der war öde, öde, öde.»

EIN- UND AUSTRITTE

Minus 20 000 Reformierte pro Jahr

► 1980 gehörten den reformierten Kirchen der Schweiz noch rund drei Millionen Mitglieder an, 2007 waren es noch 2,4 Millionen. Das ergibt einen Rückgang von durchschnittlich mehr als 20 000 Mitgliedern pro Jahr. Wer die Erosion der letzten dreissig Jahre hochrechnet, kommt zum Schluss, dass es in gut hundert Jahren hierzulande keine Reformierten mehr geben wird. Für den Rückgang sind übrigens nur zur Hälfte die Austritte verantwortlich. Ebenso viele Mitglieder gehen durch die demografische Entwicklung verloren: Es werden deutlich weniger reformierte Babys getauft, als reformierte Kirchenmitglieder bestattet werden.

► Diese Rechnung stimmt allerdings nur theoretisch. Die Kurve der Austrittszahlen ist nämlich in den letzten zehn Jahren merklich abgeflacht. Die anfänglich von Jahr zu Jahr steigende Zahl der Austritte hat sich stabilisiert.

► Umgekehrt hat im letzten Jahrzehnt die Zahl der Kirchen(wieder)eintritte gar zugenommen. In der reformierten Aargauer und Bündner Landeskirche ist der Zuwachs heute anderthalb Mal grösser als noch vor zehn Jahren (293 beziehungsweise 96 Kircheneintritte im Jahr 2008). Im Synodalverband Bern-Jura-Solothurn und in der Zürcher Landeskirche ist die Zunahme weniger stark (304 beziehungsweise 480 Eintritte). Die Eintritte sind zwar im Vergleich zu den Austrittszahlen auf tieferem Niveau – allerdings machen etwa die Bündner Reformierten inzwischen jeden dritten Kirchenaustritt mit einem Eintritt wett, in Zürich und Aargau ist es jeder sechste und in Bern jeder zehnte.

► Von sinkenden Mitgliederzahlen sind übrigens auch andere traditionsreiche Organisationen betroffen: Die Gewerkschaften und der Samariterverein etwa haben in den letzten zwanzig Jahren prozentual mehr als doppelt so viele Mitglieder verloren wie die grossen Kirchen.

MATTHIAS HERREN

► Lehrer liess uns das Erzählte jeweils zeichnen, was meine Fantasie ungemein anregte. Dass Josef von seinen Brüdern in den Brunnen gesperrt wurde, hat mich tagelang beschäftigt. In die Sonntagsschule gingen wir, weil alle hingingen und weil es im Pfarrhaus einen Pingpong Tisch gab.

Und dann kam der Konfirmandenunterricht, und der war öde, öde, öde. Furchtbar, die obligatorischen Predigten, grauenvoll, das gemeinsame Kumbaya-Singen. Das einzige Vergnügen dieser wöchentlichen Marter waren die legendären Wutanfälle des Pfarrers – und die leckeren Brötchen der Pfarrfrau. Die Kirche war mir in dieser Zeit ein Gräuel, aber Gott bin ich stets treu geblieben. Und plötzlich wurde auch das «Unservater» ganz wichtig, vor allem die Passage «... und vergib uns unsere Schuld». Auf einmal gab es so viele Fragen, die erahnen liessen, dass da mehr ist auf dieser Welt, als man sehen kann.

DIE TAUFKIRCHE. Während meiner Ausbildung war die Kirche kein Thema. Nicht einmal der Weihnachtsgottesdienst bedeutete mir noch etwas. Es kam der Punkt, an dem ich mich so weit von der Kirche entfernt hatte, dass ich ernsthaft an einen Austritt dachte. Die Tatsache, dass ich immer pleite war und somit noch Kirchensteuern gespart werden konnten, kam mir gelegen. Meine Grossmutter war demmassen schockiert über meine ketzerische Ankündigung, dass ich den Entscheid vorerst aufs Eis legte. Heute bin ich froh darum.

Geheiratet habe ich einen nicht praktizierenden Katholiken. Das Hochzeitsfest fand in einem fernen Land mit viel Fröhlichkeit und Musik, aber ohne kirchlichen Segen statt. Doch dann kam unser Sohn zur Welt, und für uns beide war klar, dass er getauft werden muss. Wie war ich gerührt, als der Pfarrer ihm die Stirn befeuchtet! Und nachher hatte ich ein ruhiges Gefühl – als stünde der Kleine jetzt unter einem besonderen Schutz.

DIE KIRCHE UND MEHR. Und jetzt bin ich also Redaktorin einer reformierten Mitgliederzeitung – und Monat für Monat mit Themen und Menschen konfrontiert, die mir zeigen, wie vielfältig und spannend die Kirche sein kann. Kirche, merke ich, ist viel mehr als ein riesiges Steingebäude, viel mehr als langweiliger Konfirmandenunterricht, viel mehr als unnötige Steuern. Gerade habe ich angefangen, mich auf eine Entdeckungsreise zu begeben – und ich stehe erst am Anfang.



ANNA HARTMANN ist Karikaturistin und Malerin. Bekannt geworden ist sie durch ihre stark reduzierten Karikaturen, die in Büchern und Zeitschriften erschienen sind. Sie lebt in Basel.



FADRINA HOFMANN ist reformierte-Redaktorin in Graubünden. Die Medienwissenschaftlerin ist 27-jährig, hat einen einjährigen Sohn und lebt in Scuol.

Die Kirche am Ende

ZEICHEN DES UNTERGANGS/ Die Gotteshäuser sind am Sonntagmorgen halb leer, die Austrittszahlen bleiben hoch, Freiwillige rar: Die Zukunft der Kirchen ist düster.

HERZSCHWÄCHE. Punkt Viertel nach neun beginnen die mächtigen Glocken der reformierten Stadtkirche Brugg AG zu läuten. Die schallenden Klänge begleiten den Einzug von rund dreissig Personen, die sich zum reformierten Gottesdienst versammeln.

Insider wissen: Dreissig Leute – das ist keine schlechte Zahl für einen reformierten Gottesdienst. Und auch an der Feier selbst gibt es nichts zu mäkeln: Die schöne Musik von Organistin, Fagottistin und Oboistin hätte mehr Zuhörer verdient, ebenso der Pfarrer, der über den Apostel Paulus und die Frauen predigt und sagt, dass die Kirche heute ohne Frauen zusammenpacken könnte. Trotzdem wirkt der grosse Raum leer. Zudem gehören die meisten Besucher zur Generation 50+. Ihnen bedeutet diese Veranstaltung noch etwas. Für viele andere Menschen dagegen steht sie offensichtlich quer sowohl zu den religiösen Bedürfnissen als auch zu den Rhythmen von Arbeit und Freizeit. Sogar eine reformierte Pfarrerin, Bettina Bartels aus Affoltern am Albis, diagnostizierte kürzlich, dass der Sonntagsgottesdienst – einst Herzstück kirchlichen Lebens – an «einer gewissen Herzschwäche» leide.

KIRCHENPFLEGER GESUCHT. Auch andere traditionelle Strukturen der reformierten Kirche funktionieren nicht mehr so gut. Viele Kirchgemeinden haben Mühe, Mitglieder für die Kirchenpflegen (im Bernbiet: Kirchgemeinderäte) zu rekrutieren. Noch vor wenigen Jahrzehnten hatte dieses Amt gesellschaftliches Prestige und diente oft als Sprungbrett für eine Karriere in der Politik. Heute dagegen bleiben immer wieder Sitze vakant. Die Kirchenpflege Winterthur-Töss etwa hat erst nach einem dringlichen Artikel in der Lokalzeitung ein neues Mitglied gefunden. Doch schon nach zwei Monaten kündigte eine andere Person den Rücktritt an – jetzt sucht man schon wieder. Die Leute seien immer seltener bereit, sich freiwillig in der Kirchenpflege zu engagieren, meint dazu die Kirchenpflegepräsidentin Denise Zier. Ihr Amtskollege im zürcherischen Brütten, Martin Egli, dagegen vermutet, dass die Kirche vielen Menschen «zu fremd» sei: «Ich spüre bei vielen immer wieder die Angst, sie würden in etwas Frömmliches hineingezogen.»

DÜSTERE AUSSICHTEN. Gleichwohl ist das kirchliche Leben in den meisten Kantonen der Deutschschweiz noch intakt. Ein Blick nach Genf zeigt, wie eine düstere Zukunft aussehen könnte. Hier sind Kirche und Staat getrennt. Weil es keine obligatorische Kirchensteuer gibt, ist die Kirche auf freiwillige Mitgliederbeiträge angewiesen. Das führt immer wieder zu Finanznot. 1997 wurden alle Pfarrer und Diakone über 55 Jahre in den Ruhestand geschickt. 2005 wurden elf Pfarrstellen gestrichen und die Kantonalkirche in sechs Grossregionen umstrukturiert. Die Pfarrfrauen und Pfarrer hätten stark umdenken müssen, sagt Philipp Reymond von der Gesellschaft der Genfer Pfarrer und Diakone. Neu müssten sie nicht mehr nur die

Ortsgemeinde, sondern ein viel grösseres Gebiet abdecken. 2008 schrieb die Genfer Kirche zwar schwarze Zahlen, für 2009 heisst es aber schon wieder schlechter aus, klagt Reymond: Die Kirche bekomme die Finanzkrise zu spüren, wichtige Gebiete müssten wegen des Konjunkturerinbruchs sparen.

AUSGETRETEN. Kann man aufgrund von düsteren Aussichten an Gottesdiensten und vakanten Kirchenpflegesitzen über den Untergang der Kirche orakeln? Ja, man kann. Denn diese Phänomene sind auch Ausdruck einer einschneidenden gesellschaftlichen Veränderung: Früher gingen religiöse Menschen in die Kirche. Heute gehen viele religiöse Menschen nicht mehr in die Kirche. Sondern sie verlassen sie für immer, weil sie in ihr keine neue Heimat mehr finden. Einer von ihnen ist Dieter Marfurt. In

den vergangenen Tagen schickt der 47-jährige Musiker seine Kirchenaustrittsschreiben. Den Ausschlag dafür gab die Wahl von Roland Corvet, Direktor von Caritas Schweiz, in den Stiftungsrat des Hilfswerks der evangelischen Kirchen Schweiz (Heks). «Diese Wahl

mich masslos enttäuscht und verärgert», sagt Marfurt, die Wahl des Nestlé-Direktors und des Hilfswerks seien doch unverständlich. Es werde einmal mehr verdrängt, dass die Bibel politisch ist, dass Wasser und Boden Gott gehörten und es also Bodenbesitzern die Wasserprivatisierung gar nicht geben dürfte.

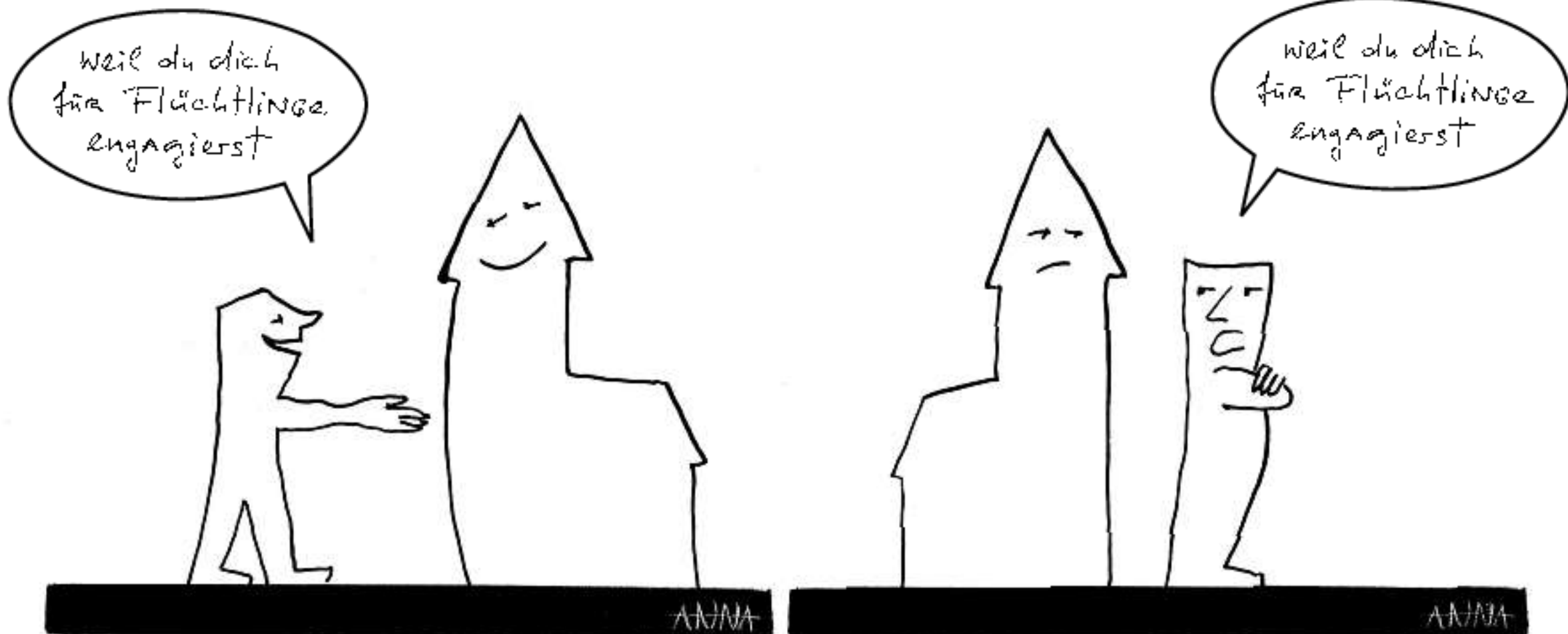
Dieter Marfurt wuchs reformiert auf, seine Eltern waren zehn Jahre lang Sigristen. Er bezeichnet sich selbst als «reformerisch», das Interesse an Kirche habe er aber längst verloren. Ihn stört die «Fundis und Offene unter einem Dach zu vereinen versucht. In dem entsteht ein Vakuum, in dem nichts Echtes passieren darf.» Marfurt, sagt Dieter Marfurt, brauche ihm keine Kirche die Welt zu erklären: «Meine kann ich selbst herausfinden.»

MARIAPFINGSTFAHRT. Fragt sich, wie schnell die Kirche auf dieses neue religiöse Selbstverständnis vieler Menschen reagieren kann. Während sie zögert, schwindet das christliche Wissen. Illustriert eine kleine Umfrage an einem Samstagmorgen im Bahnhof Bern. «Warum wird Pfingsten gefeiert?», fragte ich zehn Personen jeden Alters. Nur drei wissen, dass an Pfingsten der Heilige Geist auf die versammelten Jünger hinabfuhr. Die Antworten reichen von «keine Ahnung» über «Himmelfahrt Maria Himmelfahrt» bis zur «Auferstehung». Ist mit solchen Menschen noch eine Kirche zu machen? **SABINE SCHÜPBACH**

«Die Leute sind heute viel seltener bereit, sich freiwillig zu engagieren.»

Grund für den Kircheneintritt:

Grund für den Kirchenaustritt:



ANNA

ANNA

e Am Ende die Kirche

ZEICHEN DES AUFBRUCHS/ Jugendliche, die sich fürs Konflager ins Zeug legen, Frauen und Männer, die (wieder) eintreten, Kirchenleute, die Klartext reden: Am kirchlichen Horizont gibts Silberstreifen.

Im Dachzimmer des Gemeindehauses von Cordast im etwas verschlafenen Hinterland von Murten FR treffen sich an diesem Frühsommerabend ... nein, nicht ergraute Damen, die Socken für den Basar stricken, sondern quirlige junge Menschen. Obwohl: Irrendwie «gestrickt» wird durchaus am gedeckten Tisch – nämlich am Programm des diesjährigen Konflagers. In zwei Wochen soll es stattfinden, und Katja, Ricardo, Marco, Jaqueline, Sara, Andrea, Caroline, Corinne, Roman, Sam und Lou sind die Leiterinnen und Leiter. Das heisst: Eigentlich sind sie die Hilfsleiter – oder «Accos», wie sie hier offiziell heissen –, aber der Pfarrer und die Katechetin erheben keinen Anspruch auf Chefpositionen. Thomas Dummermuth, 33, seit vier Jahren Pfarrer in Cordast mit Schwerpunkt Jugendarbeit, notiert zwar am Laptop laufend Zuständigkeiten und Termine zum Lagerablauf, ansonsten beteiligt er sich aber so ungeniert wie alle andern auch am nicht immer ganz strukturierten Ideenbasar.

DRINGEBLIEBEN. Wie kommt es, dass die Jugendlichen in Cordast für die Kirche derart aktiv sind? Ihr eigenes Konflager vor einigen Jahren sei «so genial» gewesen, dass sie das den «Neuen» auch ermöglichen wollten, heisst unisono. Und wie halten sie sonst so mit der Kirche? Verlegenes Grinsen. «Nicht so!», sagt Roman, der Gärtnerlehrling und Heavymetalfan mit dem Lockenkopf, und schiebt nach: «Aber Religion war mein Lieblingsfach in der Schule.» – «Weils keine Noten gab», stichelt Katechetin Iris Meyer, Romans ehemalige Religionslehrerin. «Nein, weil du so gute Nerven hattest», kontert Roman schlagfertig. Riesengelächter. Und wer leitet jetzt also die Konfsprachgruppe? Andrea und Katja melden sich. Katja, die 19-jährige Gymnasiastin, wird später im Gespräch sagen, dass sie eigentlich nach der Konf aus der Kirche habe austreten wollen. Weil sie gar nicht gläubig sei: «Aber dann hatte ich ein wahnsinnig spannendes Gespräch mit Thomas, unserem Pfarrer, und habe gemerkt, dass die Kirche ein Ort zum Nachdenken ist und ich hier akzeptiert bin – auch wenn ich nicht alles glaube.» Ernsthaftes Nicken am Tisch. Auch Marco, der junge Mann mit dem Dornenhalsband, der schwarzen Montur und den kniehohen Stiefeln, stimmt zu. Er wird im Konflager für das «Credo» zuständig sein: Hier werden die Konfirmanden ihr ganz persönliches Glaubensbekenntnis formulieren. Was sagen eigentlich seine Kollegen, wenn sie hören, dass er «Kirchenarbeit» leistet? Achselzucken und ein zaghaftes Lächeln: «Die wissen gar nicht, was sie verpassen.»

EINGETRETEN. Urs Mataré, 58, Selbstständigerwerbender aus Bern, war lange überzeugt, dass er nichts verpasst: In jungen Jahren schon war er aus der Kirche ausgetreten und lebte gut damit – bis ihn einmal an Heiligabend «wie angeworfen» das Elend überkam. Spontan beschloss er, den Mitternachtsgottesdienst im Münster zu besuchen – und zwei Monate später meldete er sich bei seiner Kirchgemeinde wie-

der an. «Im Abstimmungskampf ums neue Asylgesetz hat die Kirche pointiert und unmissverständlich Stellung bezogen», sagt er, «das fand ich mutig. Und gab mir den Mupf, wieder einzutreten.»

LOKAL ENGAGIERT. Dani Lienhard, 54, Grafiker aus Zürich, ist ein Mensch, der im Alltag viel Wert auf Freiheit legt. Politisch «ungebunden, aber eher links-liberal» liess er sich als Dreissigjähriger in die Kirchenpflege wählen, seit neunzehn Jahren ist er Präsident der Stadtzürcher Predigergemeinde. «Eine sinnvolle Sache. Ich habe viel gelernt», sagt er rückblickend. Er habe gestalten und Grenzen ausloten können, und er habe – was ihm noch fast wichtiger ist – «Einblick in eine ganz andere Welt bekommen». Was ihn erstaunt: Kirchenleute und Weltenbürger sind sich gar nicht so fremd. «Innen ist das bloss nicht bewusst!»

Beeindruckt, engagiert, angesprochen, teilweise gar überzeugt ... Warum geht denn sonntags trotzdem niemand «z Predig»? Eine spontane Umfrage an einem Geburtstagsfest zeigt: Die meisten gehen gern in die Kirche – jedenfalls in den Ferien im Ausland. Sie spüren dort Ruhe, oft sogar «das geheimnisvolle göttliche Versprechen», wie es einer ausdrückt. Aber zu Hause sind fast alle Passivmitglieder, viele, weil sie «Mühe mit dem Bodenpersonal» haben.

«Am Ende sinds tatsächlich die Kirchen, die vor der Macht nicht kuschen.»

.....

Doch, doch, die Kinder sind getauft, und sie sollen auch konfirmiert werden – jedenfalls wenn sie das wollen –, und viele beten, wenn auch nicht regelmässig. Und dann plötzlich die Frage des Atheisten in der Runde: Mal ehrlich, warum seid ihr noch dabei? Er sei kürzlich an der Abdankung eines Kollegen gewesen, der jung gestorben sei, sagt ein junger Mann, und diese Feier sei «dank der wirklich sehr guten Pfarrerin der einzig denkbare Trost» gewesen. Richtiggehend «erhudlet» habe es ihn, als man an der Beerdigung gemeinsam das «Grosser Gott wir loben dich» gesungen habe. Die Mehrheit pflichtet bei: Doch, so will man dereinst auch gehen, in Übergangssituationen seien kirchliche Rituale hilfreich. Schon nur deshalb bleibt man dabei und zahlt Kirchensteuern.

GLOBAL VERPFLICHTET. Und einer der Geburtstagsgäste, ein Politologe, kommt dann noch auf ein Zeitungsinterview mit dem südafrikanischen Erzbischof Desmond Tutu zu sprechen, der deutsch und deutlich gesagt habe, warum dieser Jacob Zuma schlicht nicht wählbar sei: «Am Ende sinds tatsächlich die Kirchen, die vor der Macht nicht kuschen. Schon deshalb braucht es sie.» **RITA JOST**

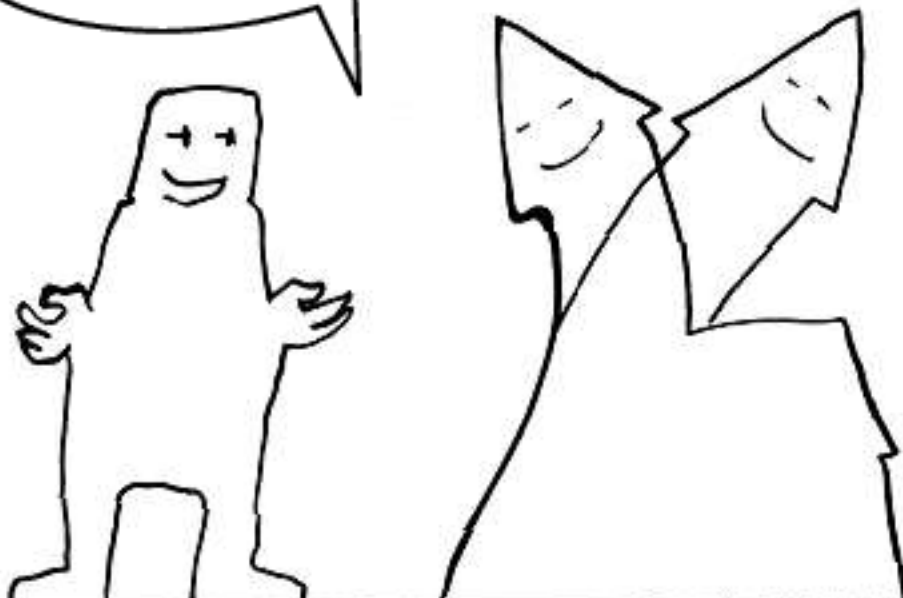
FORUM
Ich bleibe. Er geht. Sie kommt.

Sind Sie noch dabei, Leser? Haben Sie schon mal über einen Kirchenaustritt nachgedacht, Leserin? Oder sind Sie gar – vielleicht nach langen Jahren der Distanz – wieder in die Kirche eingetreten? «reformiert.» nimmts wunder: Schreiben Sie uns, weshalb Sie der Kirche (überzeugt?) treu geblieben sind, warum Sie ihr (frustriert?) den Rücken gekehrt oder aus welchen Gründen Sie (dezidiert?) wieder Anschluss gesucht haben.

IHRE KIRCHENGESCHICHTE schreiben Sie entweder direkt ins Internetforum (www.reformiert.info) oder lassen sie uns per Post zukommen: Redaktion «reformiert.» Postfach 312, 3000 Bern 13

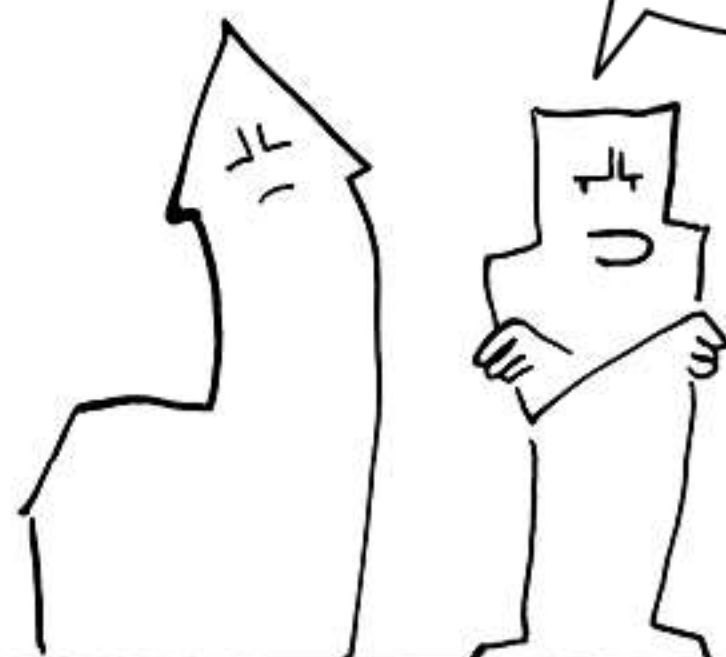
Grund für den Kircheneintritt:

weil jeder glauben darf was er will!



Grund für den Kirchenaustritt:

weil jeder glauben darf was er will!





Wünscht sich eine traditionsbewusste, politisch engagierte und ökumenische Kirche: Fulbert Steffensky, Theologe

«Wir sind Kirche im Exil»

FULBERT STEFFENSKY/ «Die Kirche wird kleiner – aber zugleich auch glaubwürdiger», sagt der Theologe und Buchautor Fulbert Steffensky.

Der Kirche laufen die Mitglieder davon: Haben Sie noch nie an einen Kirchenaustritt gedacht, Herr Steffensky?

Nein. Sicher gibt es Gründe genug, sich über die Kirche und deren Entscheidungsträger zu ärgern. Aber sie ist ja kein einheitlicher Block. Da gibt es auch Gruppen, die sich für Flüchtlinge einsetzen oder für die Umwelt. Es gibt Frauenkreise und politische Kreise. Und die machen sie lebendig. Wo sollte ich denn hin nach einem Austritt?

Zum Beispiel in eine gesellschaftskritische Basisgruppe: Die findet man auch ausserhalb der Kirche.

Gewiss. Es gibt viele Menschen, die viel kritischer sind als Christinnen und Christen. Aber nehmen Sie die Friedensbewegung: Anfang der Achtzigerjahre war Auf- und Abrüstung das Thema in Gewerkschaften, Schulen, Parteien. Und heute, wo das nicht mehr populär ist? Wer hält das Engagement für den Frieden am Leben? Die alte Tante Kirche!

Solches Engagement in Ehren, aber heute sagen viele: Religion ja, Kirche nein! Ich finde meinen Glauben in der Natur oder im Zusammensein mit Familie und Freunden.

Ich glaube, die rein individualistische Sinnsuche ist zum Scheitern verurteilt. Langfristig gesehen, gibt es keinen Geist ohne Institution. Die Kirche ist eine kollektive Erinnerungswerkstatt: Sie hat einen Schatz an Geschichten, die an das Recht der Schwachen und Armen, der Witwen und Waisen erinnern – auch an den Sturz der Tyrannen. Nur wenn diese Geschichten in einer Gruppe zirkulieren, werden sie über Generationen wachgehalten.

Braucht es für den Kampf um Gerechtigkeit die Kirche? Es gibt die Menschenrechte!

Ich behaupte: Die Menschenrechte setzen sich nicht allein mithilfe von Argumenten durch. Natürlich sind diese unerlässlich, aber allein zu dürr. Es braucht dazu auch Geschichten, Lieder, innere Bilder. Es braucht den Dialog mit den Toten. Das kann die Kirche bieten, das ist ihre Stärke.

Nimmt diese Stärke noch jemand wahr?

Interessanterweise immer mehr Menschen aus dem kulturellen Bereich. Ein

Beispiel: Das Stadttheater Bremen studiert derzeit ein sehr kritisches Stück zu den zehn Geboten ein. Der Regisseur will es unbedingt in einer Kirche aufführen. Ich frage ihn, warum. Er meint: «Unser Stück ist sehr hoffnungsarm. Es braucht einen Raum, der dieser Hoffnungslosigkeit widerspricht.»

Dennoch: Sonntags sind viele Kirchen fast leer. Bereitet Ihnen das nicht Sorgen?

Das ist eine der Realitäten. Wir müssen uns damit abfinden, dass wir Kirche im Exil sind.

Was heisst das?

Dass die Gesellschaft uns nicht mehr anerkennt wie früher, dass die theologischen Fakultäten nicht mehr selbstverständlich sind. Oder dass in der europäischen Verfassung der Name Gottes wohl nicht genannt werden wird. Die Kirche wird kleiner – aber zugleich auch gereinigt und damit glaubwürdiger. Das wird die Neugier wacher Menschen wieder wecken.



«Die Kirche ist eine kollektive Erinnerungswerkstatt.»



Und dieser Niedergang der Grosskirchen stört Sie nicht?

Was hat die Zeit der einflussreichen Kirche mit dem Namen Gottes zu tun gehabt? Nichts. Was hat der Petersdom, diese stählerne Unverschämtheit, mit dem armen Mann von Nazareth zu tun? Oder der evangelische Dom in Berlin, dieses Machtding? Nichts. Die Grosskirchen – das war die Macht der Bischöfe, der

Kirchenleitungen und der Theologen. Verliert die Kirche an Einfluss, hat sie die Chance, aufmerksam zu werden für das Evangelium. Dieses gilt ja zuerst den Randständigen und Unterdrückten.

Was nützt diese Chance, wenn die Jugend ihr den Rücken kehrt? Jüngst erklärte der neue Mister Schweiz auf die Frage, ob er an Gott glaube: «Ich bin reformiert, habe aber gemerkt, dass das nichts für mich ist. Mein Glaube geht eher Richtung Buddhismus.»

Das muss man mit Geduld und Heiterkeit ertragen. Wenn jemand im Buddhismus ein Zuhause findet, dann ist das gut so. Ich verachte nur das unverbindliche Flanieren durch den religiösen Supermarkt, das heute angesagt ist.

Trotzdem: Was macht die Kirche falsch, dass sie insbesondere für viele Junge und Junggebliebene unattraktiv ist?

Es gibt ja enorme Versuche, Gottesdienste so zu gestalten, dass sich Jugendliche darin zu Hause fühlen – samt ihrer Musik. Man vermutet: Je interessanter wirs machen, umso mehr kommen sie. Stimmt nicht! Vielerorts sind die Taizé-Gottesdienste die bestbesuchten Jugendgottesdienste. Und das sind nun wirklich keine Hi-Fi-Veranstaltungen.

Heisst das: Die Kirche tut gut daran, ihre Traditionen nicht zu verstecken?

Sie soll ihre Schätze stolz, und das meint nicht arrogant, offenlegen. Neulich sagte meine Enkeltochter, ein kritisches dreizehnjähriges Wesen, sie sei die «Teddybär-Spielchen» im Konfirmationsunterricht allmählich leid: Sie möchte endlich mal was von der Bibel hören. Es gibt einen anbietenden Selbstausverkauf der Kirchen. Und mit Verlaub: Vielleicht sind Reformierte gefährdeter für Billig-Jakob-Manieren als Katholiken.

Wie meinen Sie das?

Am vorletzten Karfreitag habe ich einen reformierten Gottesdienst besucht. Der Pfarrer predigte über Maria und den Jünger Johannes unter dem Kreuz. Davon ausgehend, sprach er über heutige Generationenkonflikte – eine gute Predigt, aber sie verschwieg das Zentrum: dass Christen an einen Gott glauben, der sich auf unsern Strassen rumtreibt, menschl-

ches Leiden durchsteht und aus Solidarität unsern Tod stirbt. Zensuriert man das, banalisiert man das Christentum.

Die Kirche hat jahrhundertlang auf absolute Wahrheiten gepocht und jegliche Diskussion darüber verweigert: Hat sie darum Mühe, den Ton im Gespräch mit mündigen Menschen von heute zu finden?

Es gibt tatsächlich eine historische Schuld der Kirche, welche die Leute uns bis heute nicht verzeihen: den Ausschluss jener, die nicht glauben wollten, wie sie gemäss Kirchendoktrin glauben sollten. Da wurde religiöses Wissen lange Zeit als Machtwissen missbraucht. Diese unpoetische Auffassung von Religion hat vieles zerstört. Übrigens: Die Menschen verzeihen uns auch nicht die dämliche evangelisch-katholische Konkurrenz. Und dies zu Recht!

Sie meinen, auch die blockierte Ökumene mache die Kirchen unglaubwürdig?

Sie kann einen zumindest am guten Willen gewisser Kirchenoberhäupter zweifeln lassen. Machen Sie mal jungen Menschen klar, warum sie nicht miteinander das Brot nehmen sollen, wenn rundherum die Welt brennt! Auch ich hab es satt, römisch-katholischen Bischöfen zuzuhören, wie sie ihre Phantomschmerzen über die Trennung von Protestanten und Katholiken vor dem Kirchenvolk ausbreiten. Soll man doch gemeinsam zum Abendmahl gehen, dann braucht man nicht mehr zu leiden!

Gefragt sind die Kirchen bei Katastrophen: Nach dem 11. September oder nach dem Tsunami etwa waren sie voll. Braucht man sie bloss noch als Klagemauer?

Das sind einfach Beweise dafür, dass die Kirche noch eine Sprache des Trostes und der Hoffnung hat. Doch was ist, wenn niemand mehr die Sprache hütet und sie zur Verfügung stellt für die Zeit der Not, der grossen Wünsche, der Anfänge, der Höhepunkte des Lebens und seiner Beendigung? Was würde mit unsern Kindern und Grosskindern sein, wenn die Tradition ganz abbrechen sollte? Was würde, wenn der Name Gottes nicht mehr genannt würde?



FULBERT STEFFENSKY, 76,

studierte katholische und evangelische Theologie und lebte dreizehn Jahre als Benediktiner in der Abtei Maria Laach (Deutschland). 1969 konvertierte er zur lutherischen Kirche. Zusammen mit seiner verstorbenen Frau, der Theologin und Schriftstellerin Dorothee Sölle, engagierte er sich in der Friedensbewegung. Bis zu seiner Pensionierung war er Professor für Religionspädagogik in Hamburg. Fulbert Steffensky ist Autor zahlreicher Bücher, darunter «Der alltägliche Charme des Glaubens» (2002) und «Mut zur Endlichkeit» (2007). KK



«Es braucht den prophetischen Protest»: Mark Ellis erhebt Einspruch gegen die «Apartheidmauer»

Jüdischer Theologe kritisiert Israel

NAHOST/ Der jüdische Theologe Mark Ellis fordert die Juden zum Kampf gegen die Unterdrückung der Palästinenser auf. Und gilt deshalb als Nestbeschmutzer.

Es war kurz nach Mahmud Ahmadi-nejads Brandrede gegen Israel an der Antirassismuskonferenz Ende April in Genf: Irans Präsident hatte vor der Weltöffentlichkeit erneut den Holocaust kleingeredet. Die Wogen der Empörung gingen hoch in jenen Tagen. Überraschend darum, wie ruhig Marc Ellis, US-amerikanischer Professor für Judaistik an der baptistischen Baylor Universität in Waco/Texas und in dieser Zeit auf Einladung der Christlich-Jüdischen Arbeitsgemeinschaft (CJA) und der reformierten Fachstelle OeME zu Gast in Bern, auf die iranische Provokation reagiert: «Keine Frage, Ahmadinejad lügt. Aber einiges, was Juden über Israel oder den Iran sagen, ist auch gelogen – oder nur die halbe Wahrheit.» Stichwort atomare Aufrüstung: Natürlich wolle er nicht, dass der Iran die Atombombe entwickle – «aber warum verschweigt man, dass Israel längst Nuklearwaffen besitzt?»

DOPPELTE TRAGÖDIE. Der 1952 in Florida geborene Marc Ellis ist gläubiger Jude. Aber seine (Selbst-)Kritik am Judentum hat ihm den Ruf eines Nestbeschmutzers eingebracht. Ellis rührt an ein Tabu: Er denkt über den Holocaust, die Shoah, hinaus und nimmt die Vertreibung der Palästinenser in den Blick. «Die Tragödien der Shoah und des palästinensischen Exils sind verschieden in ihrem Ausmass. Was sie aber verbindet, ist die Vertreibung.» Darum gehöre nicht nur die Shoah zu seiner Identität als Jude, sondern auch das Schicksal der Palästinenser. «Können Juden vom Trauma der Shoah geheilt werden, indem sie ein anderes Volk vertreiben? Nein.»

JÜDISCHE ETHIK. Sein Buch «Zwischen Hoffnung und Verrat» widmete Marc Ellis 1992 seinen Eltern, «die mir als erste die Bedeutung der jüdischen Ethik und der Befreiung klarmachten». Jude zu sein, heisse, berufen zu sein, gerecht zu handeln, lautet ein Kernsatz seiner «jüdischen Theologie der Befreiung». Zur jüdi-

schon Tradition gehöre die Verweigerung der Anbetung von Macht, heisst ein anderer. Darum habe ein Jude, der seinen Glauben ernst nehme, die Pflicht, aufzustehen, wenn er die Gerechtigkeit bedroht sehe, «wo immer das ist». Und darum ist für Marc Ellis die Kritik an Israels Politik eigentlich eine Selbstverständlichkeit. Kein Mensch dürfe nach dem Holocaust in einer Weise behandelt werden, die auch nur im Entferntesten daran erinnere. «Es ist aber eine Tatsache, dass Israel die Palästinenser in ein Getto abschiebt und sie kollektiv bestraft. Das ist für einen Juden, der um die eigene Verfolgungsgeschichte weiss, unerträglich. Warum aber schweigt das jüdische Establishment?»

KONSTANTINISCHE ZEIT. Marc Ellis hat eine Antwort. «Wir leben im Goldenen Zeitalter des konstantinischen Judentums», sagt er. Die Konstantinische Wende machte das verfolgte Christentum im vierten Jahrhundert zur dominierenden Staatsreligion des Römischen Reichs. Die «Konstantinische Wende des Judentums»? Ellis hat den Begriff geprägt, um den Prozess zu beschreiben, «der das hochgerüstete Israel zum privilegierten Partner des westlichen Imperiums, der USA und Europas, machte». Ellis lehnt den Staat Israel mitnichten ab, kritisiert aber die mit ihm verbundene Militarisierung jüdischer Identität. «Das Judentum überlebte Jahrhunderte der Verfolgung ohne einen Staat. Jetzt muss es lernen, trotz eines Staats zu überleben.» Überleben werde es dank den «gewissenstreuen Juden und Jüdinnen und ihrem prophetischen Protest gegen die Apartheid-Mauer zwischen Israel und Palästina», ist Marc Ellis überzeugt.

ÖKUMENISCHER DEAL. Marc Ellis' Kritik trifft auch Christinnen und Christen: Deren vorbehaltlose Unterstützung Israels sei der Preis, den sie bezahlten, um sich von der Sünde eines jahrhundertlangen Antijuda-

mus loszukaufen. Dieser «ökumenische Deal», der Israel als «Sühneinstrument» missbrauche, müsse durchbrochen werden, fordert Ellis: «Christen, die Freunde der Juden sein wollen, prangern den Antisemitismus an, auch jenen in den eigenen Reihen. Aber sie schweigen auch nicht zum Unrecht in Israel.»

GLEICHE RECHTE. Äusserst pessimistisch ist Marc Ellis mit Blick auf die Gegenwart. Der verstärkte Siedlungsbau und die unaufhaltsame Enteignung von Land liessen keinen Raum für einen palästinensischen Staat, der diesen Namen verdiene. Was bleibt? Ellis hofft auf die Geburt einer breiten Bürgerrechtsbewegung, die für gleiche Rechte für Israelis und Palästinenser in Grossisrael kämpft. Der Kampf werde langwierig und viel schwieriger sein als jener gegen die Apartheid in Südafrika. Die Anti-apartheidbewegung habe auf die Unterstützung durch «jüdische Medien, Institutionen und Intellektuelle» in den USA und Europa zählen können. «Im Fall Israel werden die meisten von ihnen schweigen.»

ZIONISTISCHE VISION. Vielleicht komme der Anstoss für die neue Bürgerrechtsbewegung aus der «israelischen Diaspora», sinniert Ellis. Über eine Million der sieben Millionen Israelis lebten im Ausland, jeder siebte Staatsbürger. Ellis deutet diese Migration als «massenhaften Protest» gegen die Politik Israels. «Doch man versucht ihn totzuschweigen.» Schon heute arbeiteten Israelis und Palästinenser im Exil zusammen. «Vielleicht keimt hier eine bessere Zukunft jenseits der düsteren Gegenwart.»

Marc Ellis sieht sich in der Tradition eines Martin Buber oder einer Hannah Arendt, die eine jüdische Heimstätte in einem gemeinsamen Staat mit den Palästinensern anstrebten. Politisch sei dieser «humanistische Zionismus» heute zwar irrelevant: «Aber in ihm steckt eine subversive Kraft, die mich hoffen lässt.» SAMUEL GEISER



BILD: ZVG

«Können Juden vom Trauma der Shoah geheilt werden, indem sie ein anderes Volk vertreiben?»

MARC ELLIS (57) ist Judaistikprofessor in Waco/Texas, jüdischer Befreiungstheologe und Friedensaktivist.

SPIRITUALITÄT IM ALLTAG

LORENZ MARTI ist Redaktor Religion bei Radio DRS und Buchautor



Herr Schüüch wagt einen Seitenblick

ÜBERRASCHUNG. Sie steigt in den Bus ein, und ich denke: Moment, das ist doch Anna! Eine Bekannte aus alten Tagen, schon ewig nicht mehr gesehen. Aber ganz sicher bin ich mir nicht. Sie bleibt stehen, schaut sich um und nimmt auf dem freien Sitz neben mir Platz. Jetzt kommt bestimmt ein freudiges Hallo. Nein, nichts tut sich. Sie sitzt neben mir, als ob ich ein völlig Fremder wäre. Vielleicht bin ich es ja auch. Ich schiele zu ihr hinüber. Doch, es könnte sie sein, die Gesichtszüge kommen mir bekannt vor. Aber da die vermeintliche Anna kein Zeichen gibt – ist sie es vielleicht doch nicht?

ÄLTER. Die Jahre haben in ihrem Gesicht Spuren hinterlassen, denke ich bei meinem Seitenblick. Sie ist deutlich älter geworden. Ich schaue wieder weg. Falls sie mich jetzt ebenso diskret mustert, denkt sie bestimmt: Ob er es wohl ist? Die Jahre haben in seinem Gesicht Spuren hinterlassen, er ist deutlich älter geworden. Und so sitzen wir beiden älter gewordenen schweigend nebeneinander.

STUMM. Alle im Bus schweigen, es ist noch früh am Morgen, die Leute sind auf dem Weg zur Arbeit. Wenn ich nur wüsste, ob sie Anna ist oder nicht. Eigentlich könnte ich sie ja direkt fragen. Aber was mache ich, wenn sie es nicht ist und meine Frage als plumpe Anmache missversteht? Und, fast noch schwieriger: Was mache ich, wenn sie es ist? Was sollen wir uns während einer kurzen Busfahrt denn sagen, wo wir uns doch seit bald zwanzig Jahren nicht mehr gesehen haben?

VARIANTE. Natürlich, ich könnte sie einmal ganz unverbindlich aufs Wetter ansprechen. Dann wäre es an ihr, das Versteckspiel zu beenden oder nicht. Aber ich bin nun mal ein Herr Schüüch, und dieser quatscht nicht einfach Leute an, auch nicht, um bloss übers Wetter zu reden.

STATION. Sie hält sich an der Handtasche auf ihren Knien fest und schaut geradeaus. Ich halte mich an meinem Rucksack auf meinen Knien und schaue geradeaus. Die anderen Fahrgäste sind stumm in ihre Gratiszeitung vertieft. Im Zweiminutentakt meldet sich die Stimme aus dem Lautsprecher mit der Stationsansage. Bald muss ich aussteigen. Ich werde «Entschuldigung» sagen, sie wird aufstehen und mir Platz machen. Vielleicht erkennt sie mich dann, und das Rätsel ist gelöst. Wir werden ein paar unverbindliche Worte wechseln, ich werde aussteigen und ihr zum Abschied winken.

AUSSTEIGEN. Es ist so weit. Ich sage «Entschuldigung», sie steht auf und macht mir Platz. Ich wage nicht, sie direkt anzuschauen. Deshalb weiss ich nicht, ob sie mich anschaut und vielleicht erkennt. Ich steige aus. Die Tür schliesst sich, der Bus fährt ab, und ich bin erleichtert. Ach, und falls sie jetzt diese Zeilen liest: Doch, doch, Anna, der ältere Herr neben dir war ich. Glaube ich jedenfalls. So ganz sicher bin ich mir auch da nicht.

LEBENSFRAGEN

Am Eingang zur anderen Welt: meine Schwester!

NAHTOD-ERFAHRUNGEN/ Beim Übergang zum Tod gibt es offenbar nicht nur liebevolle und tröstliche Begegnungen.

FRAGE. Menschen mit Nahtoderfahrung erzählen, dass sie von einer geliebten Person abgeholt wurden. Auch ich war, als ich eine Streifung erlitt, am Eingang der anderen Welt. Und wer begrüsste mich? Meine Schwester, mit der mich ein siebzig Jahre alter Zwißt verbindet. Ich schrie laut: «Nein, nein!» – und war wieder da. Seit diesem Erlebnis habe ich Angst vor dem Loslassen. Haben Sie Kenntnisse von Leuten mit negativen Nahtoderfahrungen? F.K.

ANTWORT. Liebe Frau K. Ich empfinde Ihre Nahtod-Erfahrung als sehr echt. Die Gefahr besteht ja, dass uns im Zusammenhang mit diesen Themen unsere Wünsche einen Streich spielen. Alle würden am Ende des Lebens gerne geliebten Menschen oder noch lieber Engeln oder Christus persönlich begegnen. Sie jedoch berichten davon, dass Ihre ungeliebte Schwester Sie abholte.

Berichte von Leuten mit negativen Nahtod-Erlebnissen sind kaum bekannt; das liegt wohl auch daran, dass man darüber weniger gern spricht als über lichtvolle Erfahrungen. Ich vermute aber, dass auch sie relativ häufig vorkommen.

Was will Ihnen diese Erfahrung sagen? Könnte es an der Zeit sein, dass Sie sich Ihrer Schwester erneut annähern, sich sogar versöhnen? Vielleicht halten Sie mir jetzt entgegen, dass die Schuld allein bei ihr liege, Sie selber hätten keinen Anteil daran. Kann das sein? Lag es nicht auch in Ihrer Verantwortung, dass Ihre Beziehung nie richtig klappte?

Vielleicht wollte Ihre Schwester Sie abholen, um sich mit Ihnen zu versöhnen, nicht um weiter zu streiten? Wer weiss, vielleicht liegt eine Entschuldigung auf ihren Lippen, die Sie nur noch nicht entdecken konnten, weil Sie die Begegnung mit ihr so resolut ablehnen? Ich weiss nicht, was der Grund Ihres lebenslangen Zwistes war, aber es könnte ja sein, dass Ihre Schwester ihn bereinigen möchte. Das gäbe vielleicht auch Ihnen ganz neue Kräfte.

Übrigens: Man kann mit verstorbenen Personen immer noch reden, sich mit ihnen auseinandersetzen – in der Fantasie jedenfalls. Sie könnten Ihrer Schwester zum Beispiel in einem Brief mitteilen, was Ihr eigener Anteil am Zwißt war. Gut möglich, dass Sie daraufhin erneut von ihr träumen oder auf eine andere Weise eine Botschaft

von ihr erhalten. Oder wenn dies nicht möglich ist, wenn ein tiefer Groll auf Ihre Schwester Ihre Beziehung belastet, schreiben Sie ihr doch die Ursache für Ihre Unversöhnlichkeit. Hat sie sich auf so unverzeihliche Weise an Ihnen vergangen?

Sie schreiben, dass Sie seit jenem Erlebnis Angst vor dem Loslassen, also vor dem Sterben, haben. Genau aus diesem Grund ist es wichtig, den Zwißt mit der Schwester anzugehen. Irrendwann einmal werden Sie wirklich von dieser Welt gehen müssen, die Bereinigung heute und jetzt ist damit eine Einübung ins Loslassen und Sterben. Je früher wir das angehen, desto besser sind wir geistig und körperlich dazu noch in der Lage. Mit dem Alter weichen zuweilen unsere geistigen Kräfte; solche Auseinandersetzungen können dadurch schwierig werden. Ich würde mich freuen, wenn die Beziehung zu Ihrer Schwester eine Versöhnung oder wenigstens eine Bereinigung erfahren könnte.

IN DER RUBRIK «Lebens- und Glaubensfragen» beantwortet ein theologisch und psychologisch ausgebildetes Team Ihre Fragen. Alle Anfragen werden beantwortet. In der Zeitung veröffentlicht wird nur eine Auswahl.

SENDEN SIE Ihre Fragen an: «reformiert.», Lebensfragen, Postfach, 8022 Zürich, lebensfragen@reformiert.info



ILLUSTRATION: VERENA STUMMER



GINA SCHIBLER
Theologin und Pfarrerin in der Kirchgemeinde Erlenbach, gina.schibler@zh.ref.ch

marktplatz.

INSERATE:
anzeigen@reformiert.info
www.reformiert.ch/anzeigen
Tel. 044 268 50 31

Unterwegs zum Du
für Partnersuchende nicht gewinnorientiert
Basel 061 313 77 74
Bern 031 312 90 91
Ostschweiz 071 640 00 80
Zürich 052 672 20 90
www.zum-du.ch

KUNSTGLASEREI CHUR GMBH
RENOVATION UND NEUANFERTIGUNG VON BLEI- UND MESSINGVERGLASUNGEN
ERHALTENSWERTE BLEIVERGLASUNGEN IN ISOLIERVERGLASUNGEN EINBAUEN
MODERNE GLASKUNST AM BAU
Kunstglaserei Chur GmbH Telefon 081 633 18 60
Masanserstrasse 213 www.kunst-glaserei.ch
CH-7000 Chur info@kunst-glaserei.ch

BERGWELT. LEBENSFREUDE.
FERIEN ZUM DURCHATMEN UND GENIESSEN.
BELLA LUI
Hotel*** Bella Lui | 3963 Crans-Montana
Tel. 027 481 31 14 | info@bellalui.ch | www.bellalui.ch

Jubiläumskreuzfahrt zu den Küsten des Lichts
Die Weite des westlichen Mittelmeeres, Ökumenische Seereise vom 21. - 30. Sept. 09
Reisebegleitung: Klaus Guggisberg, Pfarrer i.R.
Savona • Sète/Camarque • Malaga/Granada • Cadiz/Sevilla • Lissabon • Insel Mallorca • Barcelona • Ruhetage auf See
10 Tage ab nur CHF 1'590.- (Jokerkabine innen), CHF 1'890.- (Jokerkabine aussen), CHF 999.- (Jokerkabine 3-Bett innen) zuzüglich Busfahrt CHF 190.-
Info-Coupon: Kreuzfahrtsprospekt 21. - 30. Sept. 2009
Name:.....
Strasse:.....
PLZ:..... Ort:..... Tel:.....
senden an: Kultour Ferienreisen, Rosswald 2, 8405 Winterthur
oder: ☎ 052 2351000 / Fax 052 2351001
info@kultour.ch - www.kultour.ch

Singwoche im Lihn/Filzbach
für Familien und Einzelpersonen
12. - 18. Juli 2009
Infos und Anmeldungen unter:
079 232 49 02 oder info@aaa-agentur.ch

Am Anfang war das Wort.
Erfolgsgeschichten beginnen immer mit dem richtigen Wort.
A-words.ch Aussagekraft! ist die Textagentur für Kirchgemeinden, die prägnant und zielgruppengerecht kommunizieren wollen.
www.A-words.ch • 079 411 81 35

Auftrittskompetenz
Stimm-Sprechtraining für alle, die öffentlich reden!
Ziel: • sicheres Auftreten • tragfähige Stimme • klare Aussprache
Telefon 044 431 88 53
www.lydiapfister.ch
kabarett@lydiapfister.ch

Wir spüren Obdeshlose auf
Sozialwerke Pfarrer Sieber
Spendenkonto PC 80-40115-7

Eric Berne Institut Zürich
Institut für Transaktionsanalyse
Wochenendseminar (TA 101)
Einführung in die Theorie und Praxis der Transaktionsanalyse
→ 19. - 21. Juni 2009
Gruppen leiten lebendig leicht
Lehrveranstaltungen für Erwachsene durchführen (SVEB1 und TA101 in einem)
→ Beginn: September 2009
wesentlich
Persönlichkeitsentwicklung und Kreativität
Wochenendseminar in Trin-Digg GR
→ 21. - 25. September 2009
Kontakt und Unterlagen:
CH-8008 Zürich, Dufourstrasse 35
Telefon 044-261 47 11
www.ebi-zuerich.ch

Gastfreundschaft mit Weitblick
■ See- und Bergsicht
■ Ruhe und Erholung
■ Ausflugsmöglichkeiten
■ Wachsen im Glauben
■ Gemeinschaft
10. - 13. Juni 2009
Durch Liebe sich selbst und die Welt verwandeln
Seminar mit Pfm. Ruth Mauz
www.bibelheim.ch
Bibelheim Männedorf
Ferien- und Tagungszentrum
Hofenstr. 41, CH-8708 Männedorf
fon +41 44 921 63 11; fax +41 44 921 63 10
www.bibelheim.ch / info@bibelheim.ch

Hier könnte ihr Inserat stehen!
Ein Inserat dieser Grösse kostet Fr. 90.-. Damit erreichen Sie 38'000 Leser im Kanton Graubünden.
Ihre Ansprechperson: Dodo Bader, Telefon direkt: 044 268 50 31

Im Kleinen Grosses bewirken
Ihre Spende lässt Bohnen in den Himmel wachsen.
www.heks.ch
PC 80-1115-1
HEKS
Hilfswerk der Evangelischen Kirchen Schweiz

FORUM

«REFORMIERT.» 05/09: Dossier zur Minarettverbots-Initiative

«Fünf Seiten Propaganda» oder «ein ausgezeichnetes Dossier?»

GARANTIERT

Das Minarett als Bauwerk hat keinen religiösen Charakter, es ist vielmehr Symbol jedes religiös-politischen Herrschaftsanspruchs, der im Namen behaupteter Religionsfreiheit Grundrechte anderer – insbesondere die Gleichheit aller vor dem Gesetz – bestreitet und also in Widerspruch steht zur Verfassung der Schweiz. Wer religiösen Anweisungen höhere Geltung zuordnet als der demokratisch geschaffenen Rechtsordnung, gerät in der Schweiz unweigerlich mit der Bundesverfassung in Konflikt. Mit dem von der Initiative verlangten Verbot von Minaretten wird erreicht, dass die in der Verfassung niedergelegte Gesellschafts- und Rechtsordnung in der Schweiz garantiert bleibt. Nicht angetastet wird durch die Initiative die Glaubens- und Religionsfreiheit. Die passive Haltung der Landeskirche und die einseitige Propaganda gegen die Initiative sind für mich unverständlich. Wehret den Anfängen, es könnte sonst bald zu spät sein. **THOMAS FUCHS, BERN**

POLITISIERT

Es entbehrt nicht einer gewissen Ironie, dass ausgerechnet ein sich christlich nennendes Blättchen gleich über fünf Seiten Propaganda macht für den militanten Islam. Gewissen Leuten in unserem schönen Land wird wohl erst ein Licht aufgehen, wenn die Scharia eingeführt wird oder eingeführt werden muss. Wie sagte doch Otto von Bismarck so schön: «Die Pfaffen sollen beten und das Politisieren den Fürsten überlassen.» Es lebe die freie, unabhängige, neutrale und christliche Schweiz!
J.-P. DESGRANDCHAMPS, KANDERSTEG

KOMPENSIERT

Ich gratuliere der Redaktion von «reformiert.» für das ausgezeichnete Dossier zum Thema Minarettverbot. Die Befürworter der Initiative stellen den Islam stets als einen monolithischen Block dar und orientieren sich dabei an der erzkonservativen wahhabitischen Richtung und an der hanbalitischen Rechtsordnung, wie sie in Saudiarabien vorherrscht. Weder der Islam noch das Christentum waren je wirklich monolithische Blöcke, es gab stets eine Vielzahl von unterschiedlichen Interpretationen des Glaubens. Wie im Christentum gibt es auch im Islam liberale und offene Strömungen. Das Interview mit Saïda Keller-Messahli hat dies sehr deutlich gemacht, und sie steht mit der Idee eines aufgeklärten Islam nicht allein da. Warum diese unrealistische Wahrnehmung des Islam als einheitlichen Block? Nachdem mit der Auflösung des Sowjetblocks ein solides Feindbild verloren ging, glauben offensichtlich viele Leute, im Islam ein neues finden zu müssen. Eine solche Haltung bringt uns nicht weiter. **DANIEL MOSER, BERN**

TOLERIERT

Warum sind alle gegen das Minarett? Stellt euch vor, jede Kirche hätte keinen Kirchturm. Ist doch dasselbe. Für die Moslems ist doch das Minarett der Kirchturm. «Vor Gott sind alle gleich», egal, welcher Religion. Wünsche, dass sie ihn bauen dürfen. **ELSBETH LANDHEER, CHUR**

RESIGNIERT

Als einer der Hauptgründe für die Ablehnung der Minarettverbots-Initiative wird Toleranz genannt. In vielen Fällen dürfte der Begriff Gleichgültigkeit zutreffender sein. Denn gross ist heute die Zahl derer, die alles Religiöse unterschiedslos als gleich, gleichwertig, gleichgültig betrachten. Den Argumenten der interviewten Muslimin zugunsten von Minaretten wird viel Platz eingeräumt. Jene der Minarettgegner hingegen kommen nur zwischen den Zeilen vor. Das ist höchst bemerkenswert für ein Organ der evangelisch-reformierten Kirche. Die Zeitschrift «reformiert.» darf deshalb getrost in «resigniert.» umbenannt werden. **HANS KELLER, WIESENDANGEN**

ISLAMISIERT

Als gläubige Christin bin ich gegen Minarette. Unsere christlichen Werte hier in der Schweiz geraten ohnehin zusehends unter die Räder: Es wird mehr und mehr toleriert. Die Schweiz ist schon genug islamisiert. Und gibt es ein islamisches Land, das christliche Kirchen toleriert oder bauen lässt? Wir müssen wieder lernen, unsere Werte zu vertreten – und sie vor allem unseren Kindern den Glauben wieder näherbringen. **KARIN STETTLER, BÜREN**

ENERVIERT

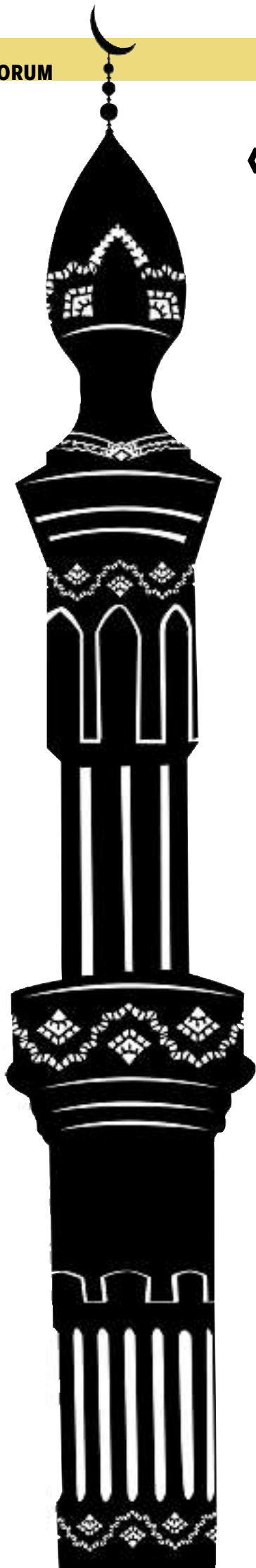
Über diese promoslemische Minarettwerbung, die da in «reformiert.» betrieben wird, bin ich äusserst entsetzt! Hat die reformierte Kirche keinen Glauben mehr? Wenn ich zum Beispiel davon überzeugt bin, dass Polygamie, Kinderarbeit, Pornografie und Antisemitismus schlecht sind, würde ich es sicher nicht befürworten, wenn eine entsprechende Gruppierung in meinem Land ein «Clublokal» bauen dürfte – erst recht nicht, wenn man diesem Zweck schon von Weitem ansehen könnte! Die reformierte Kirche soll sich schleunigst auf ihre Grundwerte besinnen – oder konsequent den eingeschlagenen Weg gehen: Jesus anklagen, er habe mit extremistischer Gewaltanwendung gegen die freie Marktwirtschaft und wiederholt gegen die Meinungsfreiheit gehandelt. Und dann sollte sie sich in Nichts auflösen, damit sich kein Andersgläubiger an ihr stören könnte und somit ungehindert in die Schweiz ziehen kann! **ANDREAS GLUR, WYNIGEN**

Weitere Lesermeinungen im Internet: www.reformiert.info

Ihre Meinung interessiert uns. Schreiben Sie uns an: zuschriften@reformiert.info oder an «reformiert.» Redaktion Graubünden, Wiesentalstrasse 89, 7000 Chur.

Über Auswahl und Kürzungen entscheidet die Redaktion. Anonyme Zuschriften werden nicht veröffentlicht.

ILLUSTRATION: CLERICI PARTNER, ZÜRICH / KARIN HUTTER, YANGZOM SHARLHEY



TIPP



BILD: KEISTONE

Flüchtlingskind aus dem Sudan

Flüchtlingstag

BEGEGNUNGEN/ Standaktionen zu aktuellen Migrationsthemen, Speisen aus aller Welt, viel Musik, etwa mit Coramor aus Chur und Malaworld aus Schiers – das verspricht der Flüchtlingstag in Chur. Ausserdem zeigen professionelle Masseurinnen ihre Massagekünste. Mit: Femint, Frauenzentrale, Verein Miteinander Valzeina, Amnesty GR u. a.

SAMSTAG, 20. Juni, 8 bis 12.30 Uhr, wie immer auf dem Martinsplatz in Chur

AGENDA

CALVIN-JAHR

Gesungenes Gotteswort. Hans-Peter Schreich, Pfarrer im Val Müstair, Chorleiter und Musiker, vermittelt anhand des «Reformierten Gesangbuches» einen neuen Zugang zu den Genfer Psalmen. **Datum:** 2. Juni; **Zeit:** 20 Uhr. **Ort:** Kirchengemeindehaus Commander, Chur.

EVANGELISCHE FRAUENHILFE

Frauen-Freizeit. Die Evangelische Frauenhilfe Graubünden lädt ein zur Frauen-Freizeit in Stels. **Datum:** 3. bis 5. Juni; **Thema:** Zwischen Himmel und Erde – Berge, Glaube, Übergänge. **Referenten:** Markus Ramm, Pfarrer; Rita Insel, Erwachsenenbildnerin; Thomas Bardill, Historiker, Autor. **Anmeldung:** Rita Insel, 7240 Küblis; 081 332 16 33; tercirea@bluewin.ch

WEITERBILDUNG

Theologiekurs. Im August beginnt der Theologiekurs für Erwachsene in Chur. Der Kurs umfasst fünf Hauptbereiche: Bibel, Themen der Theologie, Spuren des Christlichen, Ethik, Religionswissenschaft. **Info-Abend:** 16. Juni, 19.15 Uhr, Kirchengemeindehaus Commander, Chur. **Anmeldung:** Rita Insel, 7240 Küblis, 081 332 16 33; rita.insel@gr-ref.ch

Jahreskreis im Kirchenjahr. Religionspädagogische Praxis ist ein Weg der Sinnsuche und Glaubensfindung, den Unterrichtende und Kinder gemeinsam gehen. Als religionspädagogische Weiterbildung findet eine Kurswoche statt zum Thema «Jahreskreis im Kirchenjahr» – deuten, gestalten, feiern. **Datum:** 5. bis 9. Oktober; **Ort:** Hotel Seebüel, Davos Wolfgang, 081 416 31 17; www.seebuel.ch; **Anmeldung bis 19. Juni:** Fachstelle Kind und Kirche (KiK), Martha Wellauer, Promenade 35, Davos Platz, 079 690 23 78; martha.wellauer@gr-ref.ch; **Information:** Christian Pfeiffer, Davos Dorf, 081 416 28 35; christian.pfeiffer@gr-ref.ch

Fiira mit da Chliina. Die nächste Tagung Fiira mit da Chliina findet statt zum Thema «Wenn Kinder trauern». **Datum:** 12. September; **Ort:** Kirchengemeindehaus Schiers; **Referentinnen:** Vita Senn, Religions- und Musikpädagogin, Martha Wellauer, KiK; **Anmeldung:** Fachstelle Kind und Kirche (KiK); Martha Wellauer, Promenade 35, Davos Platz, 079 690 23 78; martha.wellauer@gr-ref.ch

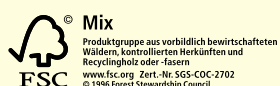
RADIO-TIPPS

Radio Rumantsch. Pregias Reformandas in Vita e cretta als 9.15 uras:
7.6. Vitus Huonder, Cuir
14.6. Ciril Berther, Oetwil an der Limmat
21.6. Anna Barbara Koch-Spinnler, Dietwil
28.6. Gion-Flurin Coray, Landschlacht

reformiert.

IMPRESSUM/
«reformiert.» Graubünden
Herausgeberin:
Evangelisch-reformierte
Landeskirche Graubünden
Abos / Adressänderungen:
Südstschweiz Presse und Print AG
Postfach 85, 7007 Chur
Tel. 081 255 50 50
abo.graubuenden@reformiert.info
Herausgeberkommission
Präsident: Pfarrer Fadri Ratti
7012 Felsberg
Redaktion Graubünden:
Reinhard Kramm, Chur (Redaktionsleitung) Rita Gianelli-Bächler, Davos, Fadrina Hofmann, Scuol
Redaktion Gemeindegeseiten:
Markus Dettwiler, Filisur, Ursula Kobel, Bonaduz, Karin Schneider, Chur
Layout: Nicole Huber
Korrektorat: Yvonne Schär
Adresse Redaktion:
Wiesentalstrasse 89, 7000 Chur,
Tel. 081 356 66 80, redaktion.graubuenden@reformiert.info
Ausgaben: Jährlich 12 Nummern
Auflage Graubünden:
38 000 Exemplare. Geht unentgeltlich an die Mitglieder der Evangelisch-reformierten Landeskirche Graubünden

Inserate: Anzeigen-Service:
Preyergasse 13, 8022 Zürich,
Tel. 044 268 50 30,
Fax 044 268 50 09,
anzeigen@reformiert.info
Inserateschluss:
8. Juni 2009 (Ausgabe 26. 6. 2009)
«reformiert.»
ist ein Kooperationsprojekt des Aargauer, Bündner und Zürcher «Kirchenboten» sowie des Berner «saemann». www.reformiert.info
Gesamtredaktion:
Rita Jost, Samuel Geiser, Martin Lehmann (Bern), Annegret Ruoff, Anouk Holthuisen (Brugg), Rita Gianelli, Fadrina Hofmann, Reinhard Kramm (Graubünden), Delf Bucher, Käthi Koenig, Daniela Schwegler, Christine Voss (Zürich)
Blattmacherin: Christine Voss
Layout: Nicole Huber
Korrektorat:
Yvonne Schär, Langenthal
Gesamtauflage:
700 000 Exemplare



CARTOON





Engagiert sich mit Herzblut für Flüchtlinge: Andreas Nufer

Wider die Kälte in der Schweizer Asylpolitik

FLÜCHTLINGSTAG/ Der reformierte St. Galler Pfarrer Andreas Nufer setzt sich in Praxis und Politik für Asylsuchende ein.

Angefangen hatte alles damit, dass eines Tages ein Asylsuchender bei ihm anklopfte, der die Nacht in einer Telefonzelle verbracht hatte. «Gehts noch!?!», schoss es dem St. Galler Pfarrer Andreas Nufer durch den Kopf.

NOTHILFEREGIME. Der Grund der unfreiwilligen Nacht im Freien war die Einführung des Fürsorgestopps 2004. Flüchtlinge, auf deren Gesuch nicht eingetreten oder deren Gesuch abgelehnt wird und welche die Schweiz verlassen müssen, erhalten seither keine Fürsorge mehr, sondern nur noch Nothilfe durch die Gemeinden. «Sie müssen im Durchgangszentrum ihr Kissen abgeben und werden vor die Tür gestellt», sagt Andreas Nufer. In einer Gemeinde müssten sie auf ihre Ausreise warten. Dort seien sie oft in Nothilfeunterkünften untergebracht, die tagsüber geschlossen sind. Andreas Nufer schüttelt den Kopf, wenn er die Situation schildert.

Diese harte Gangart in der Asylpolitik brachte beim 44-Jährigen das Fass zum

Überlaufen. Flugs lud er drei Asylsuchende in den Gottesdienst ein, wo sie ihre Geschichte erzählten. Und statt zu predigen, forderte der Pfarrer seine Gemeinde auf, Flüchtlinge über Mittag zu bekochen. Das war die Geburtsstunde des Solidaritätsnetzes Ostschweiz. Tausend Personen haben sich seit November 2004 zusammengeschlossen. Sie leisten politische Arbeit und direkte humanitäre Hilfe. «Sechzig Freiwillige kochen im Turnus jeden Mittag für rund dreissig Personen», freut sich Andreas Nufer. Weitere dreissig Leute geben rechtlichen Rat, begleiten Asylsuchende zur Behörde, zum Arzt oder besuchen sie im Gefängnis.

REICHE SCHWEIZ. «Wir Schweizer müssen uns an unserem Reichtum messen lassen», sagt Andreas Nufer. Antrieb ist ihm der Wunsch nach einer gerechteren Welt. Mit Basisinitiativen und Bürgerbewegungen könne viel erreicht werden, ist er überzeugt. Sich kreuz und quer stapelnde Papierberge auf seinem Pult im

ökumenischen Gemeindebüro sprechen Bände von seinem weiten Aktionsradius. Ein Projekt darunter ist der Austausch zur lutherischen Partnergemeinde Belém in Brasilien. Als junger Austauschstudent lernte Nufer dort seine Frau kennen, mit der er heute drei Kinder hat. Der Pfarrer ginge locker selbst als Latino durch: braun gebrannt, mit seiner fröhlichen Art und den schulterlangen Haaren.

HAUS FÜR VÖLKER. Das neueste Projekt: ein «Haus für Völker», wo sich Fremde und Einheimische begegnen können. Wie jüngst bei der Aktion «solidarische Weihnachten – gegen die Kälte in der Asyl- und Ausländerpolitik», als Flüchtlinge in einem grossen Haus bei Einheimischen unterkamen. «Es gab Workshops, Gottesdienste, Tanz und Musik: ein riesiges Fest!», strahlt Nufer. Und lässt mit seinem Feuer für das jüngste Solinetz-Projekt keinen Zweifel offen, dass St. Gallen schon bald um eine Begegnungsstätte reicher sein wird.

DANIELA SCHWEGLER

Alles Lügner, Dealer und Betrüger?

Sind die Menschen, die in die Schweiz flüchten, allesamt nur Kriminelle und Profiteure? Der Flüchtlingstag vom 20. Juni bietet Gelegenheit, mit Vorurteilen aufzuräumen. Auch Kirchgemeinden laden am Flüchtlingssonntag (21. Juni) dazu ein, Brücken zu bauen zu den Fremden mitten unter uns.

Infos zum Flüchtlingstag: www.fluechtlingstag.ch
Heks-Magazin zum Thema: www.heks.ch

GRETCHENFRAGE

SABINE REBER, 39, ist Schriftstellerin und Gartenpublizistin. Sie lebt mit ihrer Familie in Lamboing. www.blumenundworte.ch



«Gott ist kein Versandkatalog»

Wie haben Sies mit der Religion, Frau Reber? Ich bin katholisch aufgewachsen, habe aber meine Mühe mit dem Papst und bin schon lange aus der Kirche ausgetreten. Aber ein bisschen katholisch bleibt man wohl immer. So hängt in meinem Auto auch ein Rosenkranz. An einer Kathedrale gehe ich kaum vorbei, ohne mich zu bekreuzigen und eine Kerze anzuzünden. Ich liebe diese Atmosphäre. Besonders gern mag ich die Kathedrale von St-Eustache in Paris.

Glauben Sie an eine höhere Macht? Selbstverständlich.

Was versprechen Sie sich davon?

Nichts. Ich nehme die Dinge so, wie sie kommen, und glaube nicht, dass es uns zusteht, grosse Erwartungen zu haben. Als Kind habe ich jeweils gebetet: Lieber Gott, mach dies oder gib mir das. Aber Gott ist kein Versandkatalog, wo man all seine Wünsche ankreuzen kann. Heute bete ich eher, um mich zu bedanken. Aber meist meditiere ich, ohne direkt mit Gott zu sprechen.

Welche Rolle spielt die Religion in Ihrem Familien- und Gartenalltag?

Ehrlich gesagt: keine sehr grosse – ausser dass ich täglich ein bisschen meditiere und die Sonne begrüsse, soweit es meine Tochter zulässt. Ihr singe ich auch Lieder, in denen Gott vorkommt, und gelegentlich besuchen wir zusammen eine Kirche. Im Gartenalltag jedoch zählen vor allem das Wetter, der Boden, der Mond. Da rede ich eher mit den Pflanzen als mit Gott.

Wo kommen Sie zur Ruhe, wenns turbulent wird – wie jetzt, wenn Sie mit Ihren grünen Tipps schier in allen Medien präsent sind?

In schwierigen Zeiten gibts nichts Besseres als einen Garten: «Jeder Mensch braucht etwas Boden unter den Füssen, eine Handvoll Erde, um ein Pflänzchen wachsen zu lassen, und einen Baum, an den er sich lehnen kann», so lautet das Manifest aus meinem neuen Buch. Im Garten gibt es immer ein Morgen, und jeder Frühling birgt die Chance zum Neubeginn. Mit unseren Gärten schaffen wir uns unsere eigene Vision des Paradieses, sie sind mächtige Symbole der Hoffnung.

INTERVIEW: ANNEGRET RUOFF

AUF MEINEM NACHTTISCH

Alt werden mit Humor

BUCHTIPP/ Wie Alter gestaltet werden kann, weiss Pfarrerin Evelyn Cremer aus Zizers dank witziger Lektüre.

Auf meinem Nachttisch liegt das Buch von Judith Giovannelli-Blocher «Das Glück der späten Jahre. Mein Plädoyer für das Alter». Wie wird man oder frau eigentlich alt? Was für eine Frage! Es geschieht doch von ganz allein. Aber ... wie gestalte ich älter werden eigentlich?

FREUDEN UND TÜCKEN. Davon berichtet Judith Giovannelli-Blocher. Aus ganz persönlichen wie auch aus beruflichen Erfahrungen als Leiterin der Fachhochschule für Sozialarbeit in Bern resümiert sie: «Die einen sehen das Alter als einen einzigen Urlaub, die anderen

als trostlose Endstation.» Aber was könnte zwischen diesen beiden Kontrapunkten liegen? Mit viel Witz und gewürzt mit einer Prise Selbstironie beschreibt sie die Freuden und Tücken des Älterwerdens.

LEIDEN UND LERNEN. Nicht rücksichtslos, aber schonungslos schildert sie, wie sie Veränderungen an sich selbst wahrnimmt, dass man ständig «etwas hat», um im gleichen Atemzug von der enormen Lernfähigkeit älterer Menschen zu erzählen, etwa mit einem Hörgerät umzugehen, oder einen Rollstuhl zu rangieren. Besonders gefällt

mir die geschilderte Begebenheit in einem «Handyshop». Mit viel Humor erklärt sie dem Verkäufer, dass er sich auf ihre Lernstrategien, nämlich jeden einzelnen Bedienungsschritt zu notieren, einlassen muss, damit sie das Gerät nicht gleich am nächsten Tag umtauscht.

LUST UND LIST. Weil sie das Befreiende und Neue dieses Lebensabschnitts aufzeigt, ohne dabei Einschränkungen und Verluste auszublenden, gelingt es der Autorin, das Älterwerden mit Lust und List, aber vor allem als ein Geschenk anzunehmen.



Evelyn Cremer



BILDER: ZYG

JUDITH GIOVANNELLI-BLOCHER, Das Glück der späten Jahre Mein Plädoyer für das Alter, 2004, Pendo-Verlag, ISBN: 3-86612-070-2